

Ueber die  
**Pflege der Leibesübungen**  
auf den  
**deutschen Universitäten.**

---

**R e d e**

zum

**Stiftungstage der Ludwig-Maximilians-Universität**

**am 26. Juni 1861**

von

**Dr. Franz Seif,**

**o. ö. Professor der Medicin, d. Z. Rector.**

---

**München, 1861.**

Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Heber die

# Stille der Gedächtnisse

und die

## Gedächtnisse

1811

Stille der Gedächtnisse

am 20. Juni 1801

Dr. J. J. J.

München, 1801

## Hochansehnliche Versammlung!

Das heutige Fest gilt dem Jahrestage der Stiftung unserer Universität. Noch eilf Jahre und unsere ehrwürdige Ludovico-Maximiliane tritt in ihr fünftes Jahrhundert. Uns alle, die wir hier zur Feier des Tages versammelt sind, erheben wohl dieselben Gefühle des Dankes für den erlauchten Stifter dieser Hochschule, der Freude über ihre gegenwärtige Blüthe und der Zuversicht auf ihren fortdauernden Bestand in zeitgemäßer Entwicklung.

Das heutige Fest ladet vor Allem zu Rückblicken in die reiche Geschichte dieser alten Bildungsanstalt ein. Viele Tausende von jungen Männern aus allen Stämmen des deutschen Volkes und vielen andern Völkern der Erde haben an ihr Unterricht genossen; immer war sie ein Vereinigungspunkt ausgezeichneten Lehrer in allen Zweigen des menschlichen Wissens. An den geistigen Kämpfen, die das deutsche Volk bewegten, an den Fortschritten des Menschengeschlechts in Wissenschaften und Künsten hat sie in den letzten 4 Jahrhunderten lebendigen Antheil genommen. Zu jeder Zeit waren die wissenschaftlichen Ehren, die sie verliehen, gesucht und hochgehalten. Durch die landesväterliche Fürsorge der bayerischen Fürsten und die Großmuth manch' anderer Wohlthäter kam sie in den Besitz vieler Mittel und reich ausgestatteter Sammlungen für wissenschaftliche Zwecke.

Nach all' diesen Seiten ist ihre Vergangenheit von meinen Vorgängern im Rektoramte am heutigen Tage beleuchtet worden. Nur ein Gegenstand von tiefer Bedeutung für das ganze akademische Leben ist in den 30 Jahren, in welchen der Stiftungstag durch eine öffentliche Rede vor der ganzen Körperschaft gefeiert wird, hier nicht eingehend besprochen worden — die Leibesübungen. Ihre Pflege ist ein Verdienst der deutschen Universitäten. Durch sie wurde auch in den gelehrten Ständen eine gewisse Mannhaftigkeit erhalten, die zum Gepräge eines deutschen Studenten gehört. Die Frage, die wir zur Besprechung wählen, ist in der Zeit des bewaffneten Friedens, in der wir leben, und in Deutschland, das von mächtigen Feinden umgeben ist, wegen ihres anerkannten Einflusses auf die Wehrhaftigkeit des Volkes von mahnender Wichtigkeit.

Als wir am Beginne des Wintersemesters Sie, geliebte Mitbürger, zu eingehendem Betrieb der Wissenschaften mahnnten, haben wir schon zur Erholung, zur Kräftigung und Abhärtung Ihres Körpers in den Mußestunden Bewegung in freier Luft und Uebung Ihrer Muskeln durch Turnen, Reiten, Fechten empfohlen. Es wäre Beschränktheit, die Jugend in die Hörsäle und Studirstube immer bannen zu wollen, es ihr zu verargen, wenn sie dem Zuge des Herzens aus der engen Schulluft in's Freie folgt. Dort athmet sie in dem in Feld und Wald frisch entbundenen, vom Sonnenlichte erregten Sauerstoffe Lebensluft, die Bedingung gesunder und kräftiger körperlicher Entwicklung. Bei jedem Gang in's Freie wird die Brust erweitert, die Herz- und Nerventhätigkeit angeregt, der Stoffwechsel lebhafter. Daher das körperliche Behagen, das wir von Spaziergängen heimbringen. Nicht weniger vortheilhaft wirken bei Ihnen die Eindrücke der Natur und Landschaft durch die Sinne auf den Geist. Die in einem unergründlichen Reichthume von Formen und Farben uns entgegentretende Schöpfung: Fels und Fluß, Berg und Thal, die blumige Wiese, vor allen aber der Wald mit dem frischen Grün seiner Bäume und Sträucher, ihren harzigen Düften und den wohlklingenden Stimmen seiner geflügelten Be-



wohner regen unser Gemüthsleben in mannigfaltiger Weise an. Wie erhebt uns der Anblick der am südlichen Horizonte majestätisch sich erhebenden Alpenkette aus dem engen, einförmigen Kreise des Alltagslebens. In der freien Natur erweitert sich unser Gesichtskreis, bilden sich durch die Eindrücke der Aussenwelt auf unser Gehirn angeregt neue Gedanken, wird uns bei Betrachtung der Wunder der Schöpfung der sie durchwehende hehre Friede.

Von noch wichtigerem Einfluß auf den Körper und Geist und ihre Entwicklung sind Bewegungen und Leibesübungen, die mit größerer Anstrengung der Muskeln ausgeführt werden. Thätigkeit und Anstrengung der Muskeln befördert ihre Ernährung und Kraft, die davon abhängende körperliche Stärke und Gewandtheit gilt mit Recht als ein Vorzug des Mannes, auf dem Bewußtsein unserer Kraft, das uns mit dem Gebrauche der Muskeln wird, ruht das Selbstvertrauen, eine Bedingung jeder männlichen Tüchtigkeit. Für die zur Erlangung dieser männlichen Tugenden: Kraft und Selbstvertrauen nothwendigen Uebungen ist das Knaben- und Jünglingsalter allein geeignet. Nur in der frühern Zeit der körperlichen Entwicklung kommt den Muskeln jene Vollständigkeit und Beweglichkeit zu, die jede Uebung derselben ermöglicht. Im höhern Alter nimmt der Umfang und die Elasticität der ausdehnbaren Körpertheile ab; die Erstarrung und Verknöcherung derselben hemmt ihre Thätigkeitsäußerung und ihren vollen Gebrauch.

Darum galten bei den ältesten Kulturvölkern schon, vor allen aber bei Griechen und Römern, Leibesübungen als ein wichtiger Bestandtheil der Erziehung. Unter dem glücklichen, ewig heitern Himmel Griechenlands gelangte die Menschheit in harmonischer Ausbildung des Geistes und des Leibes zur höchsten Blüthe im Alterthume. Im richtigen Verständniß der doppelten Natur des Menschen strebte die hellenische Erziehung die geistige und leibliche Ausbildung und Vervollkommenung — *καλοκαγαθία* — mit gleichem Ernste an. Beiden dienten zu Athen dieselben Schulen und

Uebungsplätze, die Gymnasien. In ihren weiten Räumen, die für Uebungen zur Erlangung körperlicher Tüchtigkeit und zur Ausbildung der menschlichen Gestalt zur höchsten Schönheit bestimmt waren, lehrten gleichzeitig Philosophen und Redner. In ihnen sollten die Jünglinge zu guten und starken Bürgern gebildet werden. Denn nicht die Schönheit des Leibes war allein das Ziel der Gymnastik, sie sollte den Muth der Jünglinge beleben und ihren Leib abhärten, damit sie ausdauernd in Gefahren und geschickt im Gebrauche der Waffen werden. Nach und neben dem Laufen, Springen, dem Ringkampfe, dem Reiten, Fahren und Schwimmen<sup>1</sup> wurden in den Gymnasien kriegerische Uebungen mit der Schleuder, dem Speere und dem Bogen getrieben. Lukianos läßt den Skythen Anacharsis durch Solon belehren, daß alle Uebungen in den Gymnasien auf den Kampf in Waffen berechnet sind.<sup>2</sup> In wenig Worten bezeichnet er trefflich die hohe Bedeutung der Gymnastik für das hellenische Leben: „In diesen Uebungen, Anacharsis, unterrichten wir unsere Jünglinge, in der Hoffnung, an ihnen gute Wächter des Staates zu erhalten und durch ihren Schutz im Genuße der Freiheit fortzuleben, Sieger jedes Feindes, der unser Land bedroht und gefürchtet von unsern Nachbarn. Dadurch werden sie aber auch für das Leben im Frieden besser, weil sie nicht Gemeinem nachhängen und nicht durch Müßiggang zu schlechtem Treiben verleitet werden, sondern ihre freie Zeit in Wettkämpfen zubringen. Zum höchsten Glück und Gemeingut für den Staat aber wird eine für den Frieden wie für den Krieg wohl vorbereitete Jugend, deren Streben nur nach dem Edelsten gerichtet ist.“

Wehrhaftmachung und Waffentüchtigkeit des Volkes war der höchste

---

(1) Dr. Otto Heinr. Jäger: Die Gymnastik der Hellenen. Ein Versuch zur geschichtlich-philosophischen Begründung einer ästhetischen Nationalerziehung. Ge-krönte Preisschrift. Esslingen. 8. 1850.

(2) Luciani Samosatensis Opera ex recensione Guil. Dindorfii. Parisiis MDCCCXL p. 561. 30.

Zweck der Gymnastik. Sie befähigte die hellenischen Heere zu den bewunderungswürdigen Kriegsthaten, welche die Griechen nicht minder unsterblich in der Geschichte machen wie ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Denkmale, sie erhielt ihre Phalanx unbezwingbar und entflamnte in jedem Streiter den muthigen Kampfesinn, der kleine Schaaren von Helden in fliegendem Sturmloaf gegen Hunderttausende von Barbaren, wie auf dem Felde von Marathon, unwiderstehlich trieb. Athens Verfall beginnt mit dem Nachlassen in der alten gymnastischen Erziehung. Seine wie des gesammten Hellas Freiheit fand durch Wohlleben und Verweichlichung, durch die Selbstsucht und Uneinigkeit und die durch kein Unglück zu versöhnende Stammesmißgunst ihren Untergang. Von den Nachkommen der Sieger bei Marathon sagt Livius: Die Athener führten den Krieg gegen Philippus mit Worten und Buchstaben, darin allein sind sie mächtig.<sup>3</sup>

Die Universitäten, die seit ihrer Gründung im Mittelalter die Pflanzstätten der geistigen Entwicklung in Europa blieben, ließen in dem ihnen stets innewohnenden Geiste der Freiheit die akademische Jugend dem ihr eigenen Drange nach Bewegung im Freien, nach körperlicher Uebung und Ausbildung nach Herzenslust nachkommen. Leibesübungen bildeten zu allen Zeiten ein wichtiges Element im Studentenleben. Der Nationalcharakter und die Natur des Landes bestimmten die Vorliebe der akademischen Jugend für die eine oder andere Art derselben. Auf den italienischen Universitäten ward das Ballspiel immer mit Leidenschaft getrieben, der Pariser Student liebt nicht minder den Tanz, seine Meisterschaft darin ist unbestritten und Gegenstand der Bewunderung bei öffentlichen Bällen in der französischen Hauptstadt. Schwimmen und Rudern sind bevorzugte Vergnügungen der englischen Studenten. Ruderwettkämpfe haben alljährig zwischen den Uni-

---

(3) Tit. Livii Patavini Historiarum ab urbe condita libri, qui supersunt omnes, curante Arn. Drakenborch. Editio nova. Tom. IX. Stutgardiae 1824. 8. Lib. 31. Cap. 44. p. 574.



versitäten Oxford und Cambridge auf der Themse oberhalb London statt, und ziehen immer aus dieser volkreichen Hauptstadt viele Tausende von Zuschauern an. Die akademische Jugend Englands theilt die jenem mächtigen, die Welt beherrschenden Inselvolk eigene Anerkennung der körperlichen Kraft und Gewandtheit, die Liebe zu Wettkämpfen und nationalen Festen, die von jeher großen Nationen zukam. Den zuletzt genannten Uebungen im Wasser, welche die Abhärtung des Körpers und die Erstarfung der Muskeln, besonders der Arme und der Brust mächtig fördern, war immer auch die deutsche Jugend zugethan, <sup>4</sup> wie nicht minder der Lust, die der nordische Winter bringt, des Schlittschuhlaufes auf spiegelglatter Eisfläche — —

„Freuden,

Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,

Welche der Reihn selber nicht hat.“

wie der fromme Dichter des Messias singt. <sup>5</sup>

Doch waren es vorzüglich ritterliche Uebungen, Fechten, Reiten, Turnen, in denen von jeher der deutsche Student am liebsten Erholung von den Studien suchte. Zu den Waffen zog ihn der mannhafteste, kriegerische

---

(4) Wie schon im Froschmäusler, 1595 in Magdeburg erschienen, im I. Buch 2. Kapitel zu lesen:

Wie auf den Schulen die Studenten

Baden, und tauchen gleich den Enten.

Schwimmen künstlich, wie Gans und Schwänen.

Fischen, fahren im Schiff und Ranan.

Fechten, schlagen Ball; springen's Kleid,

Wissen von keiner Traurigkeit.

Singen auch ihr vielstimmige Reyen,

In Pfeiffen, Zithern, Lauten, Geigen,

Fein kunstreich nach der Musen Arth,

Kein fröhlicher Volk funden ward.

(5) Der Eislauf. Klopstocks Werke I. Bd. Oden. Leipzig G. J. Göschen 1798. p. 217.



Sinn unsers Volkes, welches dem durch körperliche und geistige Kraft hervorragenden und darum die höchste Stufe menschlicher Cultur behauptenden caucasischen Stamm angehörig, in dem rauhen und veränderlichen Klima seiner Wohnsitze auf der Erde eine seltene körperliche Widerstandsfähigkeit und ungebeugten hohen Muth als Erbgut von seinen Vätern überkommen hat. Kriegerisch, wie die Römer sie kennen lernten, sind die Deutschen noch. Waffentänze von Jünglingen ausgeführt heißt Tacitus<sup>6</sup> die eine Art Schauspiel, die bei den alten Germanen bei jeder Versammlung üblich war. Kampfspiele in voller Rüstung zu Pferd oder Fuß mit Speer oder Schwert, die Turniere, mit großer Pracht auf Burgen und den öffentlichen Plätzen der Städte ausgeführt, waren die beliebtesten Feste im Mittelalter, in der Zeit der Entstehung der ersten hohen Schulen in Europa. Der Geist der Zeit und des Volkes hat auf die Gestaltung des akademischen Lebens immer mächtig eingewirkt. Als die ersten Universitäten in Deutschland gegründet wurden, stand das Ritterthum noch in voller Blüthe. Sein Einfluß auf den Sinn und die Neigungen der studierenden Jugend äußerte sich nicht nur damals in Gestaltung des ganzen Lebens auf Universitäten, sondern blieb in ihm auch lebendig, nachdem mit dem Mittelalter der Glanz des Ritterthums verbleicht war. Mit dem Adel kamen die ritterlichen Uebungen auf die hohen Schulen<sup>7</sup>. Auf den ersten Universitäten in Deutschland suchten zahlreiche fürstliche und adeliche Jünglinge wissenschaftliche Ausbildung, und oblagen auf ihnen dem Studium mit gleichem Eifer wie dem Waffenwerk und ritterlichen Uebungen. Manche unter ihnen strebten akademische Würden<sup>8</sup> an, wußten neben dem Schwert die Feder wacker zu

---

(6) Taciti Germania ed. Jacobus Grimm. Gottingae 1835. Cap. XXIV. p. 13.

(7) Noch bestehen auf diesen für die Söhne adeliger Familien besondere Stipendien für die Ausbildung in ritterlichen Uebungen.

(8) Unter den im Jahre 1474 in Ingolstadt Inscripten wird Wilhelm Frauenhofer de Frauenhofen, Dr. jur. und nachmaliger ordentlicher Professor der Institutionen, aufgeführt. Der Annalist bringt dabei die Bemerkung: Hunc eo lubentius refero,

führen und verschmähten den Lorbeer der Rede und Disputation so wenig wie den Dank aus schönen Händen bei Turnieren. Kriegsrühm und Liebe zu den Wissenschaften, hervorragende Geistesbildung und Adel der Gesinnung fanden sich im 15. und 16. Jahrhundert vereinigt mit großer Tapferkeit in vielen Männern, deren Namen in der deutschen Geschichte fortleben, unter denen wir vor allen die Vorkämpfer und Beschützer der Geistesfreiheit in Deutschland, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen nennen. Die noch vorhandenen Matrifelsbücher aus dem 1. Jahrhundert unserer Universität weisen unter den akademischen Bürgern Söhne aus den edlen Häusern der Hohenzollern, Waldburg, Dettingen, Fugger, Pappenheim u. a. auf, die sich nachmals als Krieger auszeichneten.

War ja selbst der erlauchte Wittelsbacher, Herzog Ludwig der Reiche, der in der Gründung unserer Hochschule der Nachwelt ein dauerndes Denkmal seiner Liebe zu den Wissenschaften hinterlassen hat, ein gewaltiger Kriegsherr, berühmt als Sieger bei Giengen.<sup>9</sup> Aventinus, Bayerns Geschichtschreiber erzählt<sup>10</sup> von ihm, daß er von seinem kargen Vater, Herzog Heinrich, in strenger Zucht erzogen und bis zu seinem 30. Jahr ein Leben voll Entbehrung führend, insgeheim, weil sein Vater gar keine Kurzweil weder mit Jagen, Rennen, Stechen oder Turnieren achtete,<sup>11</sup> sich in Hand=

---

ut intelligat nostra aetas, quam apud veteres nobilitas nec gradus titulosque scholasticos sprevit, nec in professorum numero recenseri erubuit: sed res, proh dolor, nunc longe sese aliter habet. Annales Ingolstadiensis Academiae. Pars I. Inchoarunt Val. Rotmarus et Jo. Engerdus. Contin. J. N. Mederer, Ingolstadii 1782 p. 9.

(9) In welcher Schlacht er 1500 Reiter und über 8000 Mann Fußvolk gegen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Macht in den Kampf führte. Joh. G. von Lori Abhandlung von Ludwig dem Reichen, Herzoge in Baiern. In den Abhandlungen der churfürstl. b. Akademie der Wissenschaften. VII. Bd. 1772. 4. S. 296.

(10) Johannis Aventini Chronica Getrukt in Frankfurt am Mayn MDLXVI. Fol. Das achte Buch. 528.

(11) So schrieb von ihm Hanns Jakob Fugger im österreichischen Ehrenspiegel. S. bei Lori a. a. D. S. 273.

habung des Speeres und Schwertes, im Tanzen, Ringen, Rennen, Schießen und Reiten geübt hat. Der Sohn seiner Enkelin, Pfalzgraf Philipp, der wegen seiner Kriegsthaten den Namen der Streithare trägt, besaß neben allen Heldentugenden gelehrte Kenntnisse. Wie es damals Sitte war, daß Fürstensöhne lange an hohen Schulen verweilten, zog er schon im 13. Jahre nach Freiburg, und hat im ersten Jahre seines Aufenthaltes daselbst den 1516 diese Stadt besuchenden Kaiser Maximilian mit einer lateinischen Rede begrüßt, für die ihm der Kaiser ein Pferd zum Geschenk machte.<sup>12</sup> Die Pest, deren Auftreten auch öfter die Studien in Ingolstadt unterbrach, zwang ihn im Jahre 1518 Freiburg zu verlassen. Doch machte er sich von Neuburg aus bald wieder nach einer andern Hochschule, dem altberühmten Padua zur Fortsetzung seiner Studien und Erlernung der italienischen Sprache auf den Weg und kam dort mit vier adelichen Begleitern, einem Hofmeister, Präceptor, Caplan und sonstigem Gefolge an Stallmeistern, Knappen und Knechten, das junge Fürstensöhne damals auf Universitäten mitbrachten, am 19. October 1519 an. Er ward, wie sein Biograph meldet, dort seinem Stande gemäß in Ehren gehalten und bekam vom Herzog zu Venedig ein Geleit und Privilegium die Wehr zu tragen für sich und seine Diener.

Im Allgemeinen war das Tragen von Waffen auf den Universitäten verboten, wie es denn schon die Athener<sup>13</sup> im Frieden mit Strafe belegt und für überflüssig als eine Gewohnheit barbarischer Völker betrachtet hatten. Blutige Kämpfe, die den Bestand der hohen Schule zu Paris im 12. und 13. Jahrhundert in Frage stellten,<sup>14</sup> hatten dort das Verbot bewaffnet zu

(12) Lebensbeschreibung Pfalzgrafen Philipps, genannt der Streithare, von dessen Bruder Pfalzgrafen Ott Heinrich selbst entworfen, und mit Anmerkungen von Joh. Christoph Oefelin erläutert. Patriotisches Archiv für Deutschland IV. Band. Frankfurt und Leipzig 1786. S. 18.

(13) Lukianos l. c. p. 562.

(14) C. E. Bulaeni Historia Universitatis Parisiensis. Parisiis [LDCLXV. Fol. Tom. II et III.



gehen zur Folge, das bei Errichtung der Universitäten in Deutschland in die Statuten aufgenommen wurde. So war in denen Ingolstadt's ver-  
fügt, daß, wer Waffen in der Stadt trage, sie verlieren und jeder sie bei der Aufnahme in eine Burse dem Vorstande derselben übergeben soll.<sup>15</sup> Trotz dieses Verbots scheinen die Studenten im 15. und 16. Jahrhundert sich nicht selten zu eigenem und geliebter Lehrer Schutz bewaffnet zu haben und zwar mit der damals üblichsten Wehre, der Lanze. Als Luther und andere Wittenberger Theologen im Jahre 1519 zur Disputation nach Leipzig kamen, wurden sie von Studenten begleitet (Ludw. Jer. Weber gibt ihre Zahl auf 200 an), welche mit Spießen und Hellebarden neben dem Wagen herliefen.<sup>16</sup> Den Kämpfen der Humanisten gegen die Scholastiker gaben auch zu Ingolstadt die Studenten mit ihren Lanzen einigen Nachdruck. Dr. Theol. Georg Zingel warf dem unter dem Namen Philomusus als Dichter gekrönten berühmten Humanisten Jakob Locher, der in einer beißenden Satyre seine Verdächtigung der heidnischen Dichter geißelte, vor, daß er gegen alle Statuten der Universität Studenten, die Söhne vornehmer und ehrbarer Familien als Lanzenträger durch die Straßen der Stadt zur Schmach der Scholastiker schreiten hieß.<sup>17</sup> Doch war es in jener Zeit nicht selten, daß die Söhne guter Häuser von der Universität weg unter die Lanzknechte gingen, wie auch mancher Lanzknecht später zu wissenschaftlichem Ruhme gelangte. So lehrte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in In-

(15) Annal. Ingolst. Pars IV p. 63 et 84.

(16) Hermann Meyer: Studentica. Leben und Sitten deutscher Studenten früherer Jahrhunderte. Meist aus literarischen Seltenheiten und Curiosen geschöpft. Leipzig 1857. S. 2.

(17) Annal. Ingolst. Pars I. p. 54. Auch Locher beschuldigte den Zingel, daß er sex et sexaginta viros armis instructos in suam, Locheri, caedem et calamitatem armaverit etc. In der erwähnten Satyre wird dem Scholastiker weiter vorgehalten; quasi divum Thomam aliisque id genus suae professionis Doctores contemserit, Poetas vanissimos, Philosophos venenosos, Jureconsultos rabulas et Legum venditores, Medicos autem sicarios vocaverit. Ibidem p. 78.



golstadt Sebastian Knab Ethik, der in seiner Jugend als Lanzknecht in türkische, später in Belgien in römische Gefangenschaft gerathen war.<sup>18</sup>

Durch die Humanisten, welche die Erziehung auf die natürliche Grundlage der freien menschlichen Entwicklung zurückzuführen bestrebt waren, und durch den Aufschwung des Bürgerthums in den Städten war in der Bevölkerung derselben der Sinn für körperliche Ausbildung und ritterliche Uebungen im 16. Jahrhundert erweckt worden. In derselben Zeit, da sich die aufblühenden deutschen Städte in Bünde<sup>19</sup> zur Vertheidigung ihrer Freiheit gegen die Uebermacht der Fürsten und des Adels vereinigten, entstanden in ihnen auch neben andern Zünften für Erlangung kriegerischer Fertigkeiten die Fechter- und Schützengilden. Lesen wir auch schon in Chroniken aus frühern Jahrhunderten von Fechtern, so wurden doch erst zu Ende des 15. und im 16. Jahrhunderte Fechtschulen in den meisten größern deutschen Städten errichtet.<sup>20</sup> In mehreren in jener Zeit erschienenen Fechtbüchern finden sich die verschiedenen Arten des Fechtens mit Schwertern, Hellebarden, langen Spießen und Dolschen beschrieben und in Holzschnitten abgebildet. Das Schwert ist die ursprüngliche Waffe der Deutschen, die Hiebsechtkunst galt als die mannlichste und der Ursprung aller andern Fechtarten.<sup>21</sup> Die Bürger

---

(18) Annal. Ingolst. Pars I. p. 265.

(19) Süddeutsche Städte und Städtebündnisse im Mittelalter v. K. Klüpfel. E. M. Arndts Germania II. Bd. S. 161.

(20) Die zu Nürnberg erhielt zuerst am 10. August 1487 ein Privilegium von Kaiser Friedrich dem Dritten, in der zu Frankfurt am Main wurden zur Herbstmessezeit Fechter examinirt und nach bestandener Prüfung als Meister zur Gründung von Schulen befähigt erkannt. Oskar Dolch: Geschichte des deutschen Studententhums von der Gründung der deutschen Universitäten bis zu den deutschen Freiheitskriegen. Leipzig 1858. 12. S. 72.

(21) Gründliche Beschreibung der freyen Ritterlichen und Adelichen Kunst des Fechtens in allerley gebrauchlichen Wehren mit schönen und nützlichen Figuren geziert und fargestellet durch Joachim Meyer, Freyfechter zu Strassburg. Getruckt

stählten ihre Leiber und ihren Muth durch Uebung mit den Waffen mit derselben Lust in den Städten wie die Adlichen seit lange auf ihren Schloßern, wie wir bei dem Nürnberger Meistersänger Hans Sachs, der in treuer Einfachheit Sitten und Denkweise jener Zeit geschildert hat, lesen. In seinem Gedicht „der Fechtspruch, Ankunfft und Freyheytt der Kunst“<sup>22</sup> läßt sich ein Fechter, nachdem er den Ursprung seiner Kunst bei den Griechen nachgewiesen und ihre verschiedenen Arten beschrieben, über ihren Nutzen folgendermaßen vernehmen:

Laß fechten gleich nur ein kurzweil sein  
Ist doch die Kunst löblich und fein  
Adelich, wie stechen und Thurniern  
Als sayten spiel, sängen, quintiern  
Vor Frawen, Rittern und vor knechten  
Wo man ein lustig spiegel fechten  
Ziert mit manchem artlichen Sprung  
Das erfreuet noch alt und jung  
Auch macht fechten wer es wol kann  
Hurtig und thetig ein jungen Mann  
Geschick und rund, leicht und gering  
Gelenk, fertig zu allem Ding

---

zu Augspurg bey M. Manger. In Verlegung El. Willens Anno MDC. Vorrede von 1570. S. I.

(22) Sehr Herzliche Schoene und warhaffte Gedicht. Geistlich und Weltlich, allerley art, als ernstliche Tragedien, liebliche Commedien, seltzame Spil, Kurtzweilige Gespräch, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, sampt andern lecherlichen schwenken und bossen etc. Durch den sinnreichen und weyt berühmten Hans Sachsen ein liebhaber teudscher Poeterey vom MDXVI Jar, biss auf diss MDLVIII Jar zusamen getragen und volendt. Getruckt zu Nürnberg bei Christoff Heussler. Im Jar, MDLVIII. 4. CCCCVIII.

Gehn dem Feind beherzt und unverzagt  
 Dapffer und keck ders Manlich wagt  
 Rün und großmütig in den Krieg  
 Zu gewinnen lob, ehr und sieg  
 Macht mit im keck ander wol hundert.  
 Das die kunst zunemb plü und wachß  
 In ehr und preiß das wünscht Hans Sachs.

Ist auch der fromme Wunsch des Meistersängers nicht in Erfüllung gegangen, indem mit der Ausbildung des Soldatenstandes die Bürger in den Städten das Schwert aus der Hand gaben, so hat doch die Jugend an den Hochschulen die alte deutsche Fechtkunst seitdem mit Liebe und Treue gepflegt. Studenten waren Mitglieder der Fechtergilden, und thaten sich schon im 16. Jahrhunderte bei den meist unter freiem Himmel manchmal mit großem Pomp bei festlichen Gelegenheiten veranstalteten Kampfspiele hervor.<sup>22</sup> Zu Leipzig standen um 1567 die Fechter schon unter dem Schutze der Universität. In den ersten Statuten unserer Hochschule vom Jahre 1472 wurde der Besuch der Fechterschulen unter Androhung der Nichtzulassung zu akademischen Graden untersagt.<sup>23</sup> Doch steht fest, daß auch zu Ingolstadt um das Jahr 1630 Fechter schon unter akademische Gerichtsbarkeit aufgenommen worden waren.<sup>24</sup> Nachdem zu Anfang dieses

---

(22) So schlug sich Hans Manhöffer, Student und Freifechter bei einer im September 1582 zu Brieg zur Feier einer fürstlichen Vermählung abgehaltenen Fechtschule ritterlich und mannhast. Oskar Dolch a. a. O. S. 74.

(23) *Volumus sub pena non admissionis ad aliquem gradum nostros Studentes non visitare dimicatorum scholas, nec tabernas publicas, neque alia loca suspecta. De qualitate promovendorum.* Annal. Ingolst. Pars IV p. 88.

(24) In dem im Jahre 1631 zwischen der Universität und dem Magistrat in Ingolstadt abgeschlossenen Receffe wird bemerkt, daß bei 1661. Universität etlich vil unterschiedliche Personen als Lautenmacher, Lautenschlager, Bildmahler, Fechter und dergleichen . . . aufgenommen werden. Annal. Ingolst. Pars IV p. 398.



Jahrhunderts zuerst auf den italienischen Universitäten, besonders zu Padua wegen des Zusammenflusses vornehmer und reicher Ausländer die vorzüglichsten Meister in Leibesübungen, in welchen wie in Sprachen und Musik sich vor allen andern die dort studirenden deutschen Jünglinge nach Tomasini auszeichneten, veranlaßt wurden ihre Dienste anzubieten,<sup>25</sup> finden wir solche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf allen deutschen Universitäten und so auch in Ingolstadt<sup>26</sup> als Angehörige der Universität und besoldet.

Der unselige dreißigjährige Krieg, in welchem Deutsche in zwei Heerlager getheilt abwechselnd ihre Wohnsitze verheerten, hat die ritterlichen Uebungen zu neuem Ansehen auf den Universitäten gebracht. Nahmen ja die Studenten am Kriege selbst vielfach thätigen Antheil. So schlossen sich im Jahre 1619, als das böhmische Heer unter Graf von Thurn im Juni das von Truppen nur schwach besetzte Wien belagerte, 600 Studenten den Bürgern zur Vertheidigung der österreichischen Hauptstadt an.<sup>27</sup> Auch der Dienste derjenigen Studenten zu Ingolstadt, die als das Kriegstheater nach Bayern verlegt wurde, nicht freiwillig die Waffen ergriffen hatten, hat man sich im Laufe des Krieges zu wiederholten malen zum Schutze

---

(25) C. Meiners. Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils. III. Bd. Göttingen 1804. 8. S. 334 und 335.

(26) Das älteste in unserm Archiv vorhandene Altenstück über Anstellung und Besoldung von Exercitienmeistern vom 23. August 1673 betrifft den Exercitienmeister Andreas Klett; ein späterer denselben zu einer Erhöhung seiner Besoldung von 50 auf 100 fl. jährlich empfehlender Bericht des Senats liegt vom 20. November 1682 vor, worin der Supplikant als vieler schönen exercitien, als des voltasierens, Fahnen-schwingens, Picquenspillens, trenchirens, Tafeldeckens, Fechtens u. in trefflicher perfection kundig dargestellt wird.

(27) A. Buchner. Geschichte von Bayern während des dreissigjährigen Krieges. Der bisher erschienenen Geschichte Bayerns VIII. Buch. München 1851. S. 7.



der Stadt versichert.<sup>28</sup> Der Student war damals fast ganz in dem Soldaten aufgegangen. Viele nachmals berühmte Heerführer hatten auf Universitäten ihre Bildung empfangen, so der gewaltige Friedländer zu Altdorf, Alexander von Haslang, Bayerns erfahrener Kriegsoberst, zu Ingolstadt.<sup>29</sup> Die Häupter der Liga Churfürst Max I. und der römische Kaiser Ferdinand<sup>30</sup> hatten ja beide selbst in Ingolstadt Jahre lang studiert und in öffentlichen Disputationen Proben ihrer Kenntnisse und Gewandtheit in der lateinischen Sprache abgelegt. Erbprinz Maximilian, der in Ingolstadt mit Ferdinand einen sein ganzes Leben dauernden Freundschaftsbund schloß, machte während seines Aufenthalts auf der hohen Schule vom 15. bis 19. Jahre eben so schnelle Fortschritte in der Philosophie und Jurisprudenz als in den Kriegswissenschaften und in der Fecht- und Reitskunst bei Artur Leoncelli, der nachmals sein Oberstallmeister wurde. Auf fröhlicher Jagd die Wälder zu durchwandern, ein muthiges Roß zu tummeln, auf der Donau zu fahren und zu fischen waren Lieblingsvergnügungen des nachmaligen Siegers am weißen Berge.<sup>31</sup> Sein Lehrer Fickler schrieb an Herzog Wilhelm, der wegen der Vorliebe seines Sohnes für Leibesübungen besorgt gewesen zu seyn scheint,<sup>32</sup> daß dieser dabei an seinen Studien nichts ver-

(28) Im Jahre 1633 und 1646. Annal. Pars II p. 270 und 311.

(29) Er wurde daselbst 1586 immatriculirt. Annal. Pars II p. 103.

(30) Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatte unsere Universität mit einem Gefolge von mehr als 20 österreichischen Adlichen zu Anfang des Jahres 1590 bezogen, weilte an ihr gleichzeitig mit Erbprinz Maximilian, dessen beiden Brüdern Philipp und Ferdinand und dem Markgrafen Christoph Gustav von Baden 5 Jahre, und widmete ihr sein Leben lang ein dankbares Andenken, das er durch Verleihung der Pfalzgrafenwürde an die juridische Facultät, eines kostbaren Bechers im Geschmacke jener Zeit in Gestalt eines Dreiruderers, aus Silber kunstvoll gearbeitet, und durch nochmaligen Besuch derselben im Jahre 1634 nach der Einnahme Regensburgs bewiesen hat. Annal. Pars II p. 120.

(31) Zur Jugendgeschichte Maximilians I. Bayerische Annalen Abtheilung: Vaterlandskunde Nr. 21 vom 19. Mai 1835. 4. S. 254.

(32) In dem von der väterlichen Fürsorge Herzogs Wilhelm zeugenden Memoriale

säumte, „sondern Tage, die er ad animi solatium et corporis exercitationem adhibiert, mit mehreren Fleiß und empsigkeitt hereingebracht und Ime seine recreationes den Lust zum studieren mehr gemehret als geringert haben.<sup>33</sup>

Daß Ingolstadt, welches durch neue Werke von Herzog Wilhelm und Churfürst Maximilian noch vor dem Beginn des dreißigjährigen Krieges verstärkt worden war,<sup>34</sup> als Hauptfestung des Landes von den Kriegsbereignissen vorzüglich berührt wurde, trug mächtig dazu bei, daß die dort studierende Jugend dem Kriege große Theilnahme schenkte und ihr Sinn auch in Friedenszeiten dem Kriegshandwerk besonders zugethan blieb. Im dreißigjährigen Kriege zeigte sich der Feind oft vor den Wällen Ingolstadts, verwundete Krieger, so Tilly, der an seiner beim Uebergang über den Lech erhaltenen Wunde am 30. April 1632 tief betrauert dort starb,<sup>35</sup> und Kriegs-

für den von Laubenberg Hoffmeister heißt es: „Soll ihn zu dem Waidwerk, Schießen und dergleichen äußerlichen Sachen, dazu er ohnedieß großen Lust, nicht noch begieriger machen, noch andern solches gestatten. Ebendasselbst S. 253.

(33) Joh. Bapt. Fickler, Kanzler des Erzbisthums Salzburg, der Maximilian als eigner akademischer Privatlehrer beigegeben war, fährt in demselben Schreiben Ingolstadt den 9. September Anno 1589 an Herzog Wilhelm fort, sich folgendermaßen über seinen Sohn zu äußern: „und das ich über das alles kein untugent oder verbor-gene vitia an Ime, sonder vill mehr animum ad omnem pietatem et virtutem heroicam inclinatum gespürt tum etiam quod mentem gerit castissimam et ab omni labe impudicitiae prorsus puram et immaculatam: Insuper tali gravitate praeditus, ut ne aspectu quidem levium et scurilium hominum, nedum eorum consuetudine gaudeat et verba impudica quam marime abhorreat.“ Sammlung historischer Schriften und Ur-funden. Geschöpft aus Handschriften von M. Frhrn. v. Freyberg, IV. Bd. Stuttgart und Tübingen 1834. 8. S. 113.

(34) A. Buchner. Geschichte von Bayern während der Zeit der Reformation und des dreissigjährigen Krieges. München 1848. 8. S. 375.

(35) Annal. Pars II p. 261. Er hielt die Universität gar hoch; sie besaß auch von ihm einen werthvollen Becher als Geschenk. Ibid. Pars V p. 514.

gefangene<sup>36</sup> wurden hinter seinen festen Mauern in Sicherheit gebracht. Die Universität theilte sich an der Feier erkochener Siege,<sup>37</sup> wie an der feierlichen Bestattung auswärtig gebliebener Krieger, so des Grafen Jakob Fugger, der im Jahre 1622 bei Nürnberg gefallen war.<sup>38</sup> Ihre Leichen fanden in denselben geweihten Tempelhallen neben den Lehrern der Universität ihre letzte Ruhestätte.

Daß in der Zeit des langen Krieges, da man nur von Schlachten, Blutvergießen, Einäschern der Städte und Dörfer hörte, die Sitten der Studenten verwilderten, darf uns nicht wundern. Sie trennten sich schwer von den soldatischen Gewohnheiten und der phantastisch kriegerischen Tracht. In Ingolstadt wurde 1642 verboten in solcher Collegien zu besuchen.<sup>39</sup> Doch verderblicher noch als die Ungebundenheit der Sitten ward für unsere Universitäten in der Zeit das Hereinbrechen fremden Wesens aus Italien und Frankreich in deutsche Denkart, Sprache, Sitte und Tracht, als ob der Krieg, mit dem ein Stück deutschen Landes verloren ging, auch an dem

---

(36) Unter letzteren werden der bekannte schwedische Kriegsoberst Gustav Horn und 2 Anführer, Schmidberger und Rosa, welche während ihres längern Aufenthalts an den öffentlichen Acten der Universität Theil nahmen, genannt. Ibidem p. 271 et 310.

(37) Ibid. p. 310. Am 20. Mai 1645 wurde der von General Mercy bei Mergentheim über die Franzosen erkochene Sieg festlich begangen.

(38) Annal. Pars II p. 261. Auch die Leiche des Grafen Franz Fugger, der 1664 als Feldzeugmeister in der Schlacht bei St. Gotthard in Ungarn geblieben war, wurde am 24. August Abends nach Ingolstadt gebracht und von allen Professoren und Studenten zur Gruft in die St. Moritzkirche begleitet. Ibid. p. 363.

(39) Annal. Pars II p. 302. Fuerunt tamen aliqua specialibus literis commendata; e. g. ne permitterentur studiosis — vestes mimicae et militares; ne ocreas induti et calcaria lectionibus interesse sinerentur etc.



Marke deutschen Geisteslebens gekehrt hätte. Fremdworte verunzierten das Deutsch, Italiener und Franzosen erscheinen nun als Sprachlehrer, als Meister der Reit-, Fecht- und Tanzkunst, des Ball- und Billardspielens, des Frenchirens und Tafeldeckens auf allen deutschen Hochschulen. Der Degen war Schmuck der vornehmen<sup>40</sup> Stände geworden, und wurde von den Studenten fortan getragen, ja denselben selbst durch landesfürstliche Decrete<sup>41</sup> bewilligt. Bei öffentlichen Aufzügen umgaben den Rector unserer Universität von der Zeit an bis zu Anfang dieses Jahrhunderts adeliche Studirende mit blanker Wehre.<sup>42</sup> Die fremde Waffe, der Stoßdegen hatte im 17. Jahrhundert, wie auch damals erschienene Fechtbücher bezeugen<sup>43</sup>, das deutsche Schwert verdrängt. Doch hielten die Studenten zu Ingolstadt wie anderwärts<sup>44</sup> in der Fechtkunst daneben am Hiebcomment fest. Im Jahre 1680 erhoben sie gegen den in Ingolstadt angestellten Maestro dell Ballo è Spada Olivier Vigasio Beschwerde und erbaten sich vom akademischen Senat die Erlaubniß, bei einem ehemaligen deutschen Kriegs-

(40) Auch die Handwerkerzünfte trugen ihn bei öffentlichen Aufzügen neben der Lanze, wie hier noch zu sehen.

(41) Annal. Pars II p. 385. Pars IV p. 416.

(42) Ibid. Pars III p. 71. Pars V. p. 205. Sub 22 Junii 1800 decretum est: ut Rectori ex pristina consuetudine titulus quidem „Magnificus in perpetuum concedatur, careat autem in posterum Nobilium, quo alias quasi stipatur publice solebat procedere.

(43) Künstliches Fechtbuch aus dem Fundament der Fechtkunst an den Tag geben durch Sign. Salvator Fabri de Padua und New künstlich Fechtbuch, zum dritten mal aufgelegt, und mit vielen schönen Stücken verbessert, als dess: Sign. Salvator Fabri de Padua und Sign. Rudol. Capodi Ferr wie auch anderer Italienischen und Französischen Fechter beste Kunststücklein im Dolchen und Rappier: Allen Liebhabern der löblichen Fechtkunst zu gefallen an Tag gegeben durch Sebastian Heusslein, Kriegsmann und Freysechter von Nürnberg. Gedruckt zu Nürnberg durch Simon Halbmayer MDCXXX.

(44) So zu Jena. Deutsches Universitätsleben. Arndts Germani II. Bd. S. 70.



manne Georg Faber, der des Fechtens, Fahnen-schwingens und Pöckenspiellens wohl erfahren, Unterricht nehmen zu dürfen und ihm den Schutz der Universität. Sein Nachfolger Johann Braun zu Anfang des 18. Jahrhunderts gab neben der Kunst einen reinen Stoß- und einen guten Hiebdegen zu fechten auch Information, wie eine Compagnie und ganze Regimenter gestellt und exerzirt werden sollen.

Dieser taktische Unterricht befähigte Ingolstädter Studenten in der Zeit zu Kriegsthaten, die von des Bayernvolkes aufopfernder Liebe für sein angestammtes Fürstenhaus ein glänzendes Zeugniß geben. Georg Sebastian Plinganer, seit dem 3. Dezember 1703<sup>45</sup> Rechtskandidat an unserer hohen Schule, trat im November 1705, in seiner Heimath Pfarrkirchen zum Hauptmann der Landfahne erwählt, mit seinem Schulgenossen Meindl, der 500 Reiter führte, an die Spitze des Aufstandes, welcher sich an der Isar, der Bils und dem Inn unter dem Landvolke zur Vertheidigung der Rechte des flüchtigen Landesfürsten Churfürst Max Emanuel gegen die aufgedrungene österreichische Regierung rasch ausbreitete. Nach wenigen Wochen befehligten beide feurige Jünglinge als Anführer, Plinganer mehr durch Schrift und Wort, Meindl mit dem Degen, ein Heer von 20,000 Streitern, von denen freilich die meisten statt Kriegswaffen nur Sensen, Gabeln, Hacken und Morgensterne oder Streithämmer führten, mit denen sie die besetzten Städte Burghausen, Braunau und Schärding einnahmen, und selbst in offener Feldschlacht vor Braunau<sup>46</sup> die kriegsgeübten österreichischen Truppen

---

(45) An diesem Tage findet sich sein Name in dem Matrikelbuch unserer Universität eingetragen.

(46) A. Buchner Geschichte von Bayern IX. Buch S. 138. Der österreichische Oberst Wendt versuchte beim Anblick der vortrefflichen Stellung, die die Landesvertheidiger neben der Stadt hinter einem Verhau genommen hatten, den Oberbefehlshaber Plinganer durch Güte zu gewinnen und sandte dessen Stiefvater ins Lager. Allein dem Plinganer war das Vaterland lieber als der Vater und er blieb taub

zurückgetrieben. Zuletzt wurden die Landesvertheidiger in zwei blutigen Treffen bei Sendling und Aidenbach geworfen. Ihre Anführer mußten Bayern verlassen, leben aber unsterblich im Munde des Volkes und seiner Geschichte fort.<sup>47</sup>

Unter den Leibesübungen war dem Reiten immer schon die Neigung der Jugend zugewendet, Stallmeister wurden auf den meisten Universitäten jedoch später als Tanz- und Fechtmeister angestellt, auf einigen aber besonders ausgezeichnet.<sup>48</sup> Im Jahre 1692 wurde zu Ingolstadt neben dem bereits bestehenden Ballhaus auch eine Reitschule erbaut und dem akademischen Senate durch kurfürstliches Dekret der Auftrag erteilt, eine geeignete Zeit für Reitübungen festzusetzen.<sup>49</sup> Bereits im nächsten Jahre am 31. Mai veranstalteten die adelichen Studenten daselbst ein Reiterspiel, Turnier, zur Feier der Ueberbringung des Erbprinzen Joseph Ferdinand, des bestimmten Erben der ganzen spanischen Monarchie von Wien nach Bayern, zu welchem Feste alle Professoren eingeladen waren.<sup>50</sup> Wie auf allen deutschen Universitäten waren auch zu Ingolstadt im 17. und 18. Jahrhundert Aufzüge zahlreicher berittener Studenten zur festlichen Einholung

allen Verheißungen und Drohungen. Nun griff Wendt die Bayern an, ward aber von ihnen nach längerem blutigen Gefecht zurückgetrieben.

(47) Plinganser ehrt eine Gedenktafel auf dem Rathhaus in Pfarrkirchen. In manchen Kirchen, so in Egern am Tegernsee, finden sich die Namen der in den Schlachten Gefallenen auf solchen verzeichnet,

(48) Meiners a. a. O. Bd. II. S. 146. Nach ihm hatte in Göttingen durch Rescript im Jahre 1760 der Stallmeister den Rang gleich nach den ordentlichen Professoren aller Fakultäten erhalten, so hohen Werth setzte die Regierung auf diese Kunst, deren gründliche Erlernung manche junge Leute von Stande bewog, Göttingen andern Universitäten vorzuziehen.

(49) Annal. Pars III p. 75

(50) Ibidem p. 79.

des Landesherrn oder anderer fürstlicher Besuche<sup>51</sup> und zur Begleitung geliebter Commilitonen bei ihrem Abgange von der Universität üblich. Die zahlreichste akademische Reitereschaar sah wohl Jena im Jahre 1654, als Prinz Bernhard zu Sachsen-Weimar mit seinem Bruder Friedrich als Student nach Jena ging und ihm die Rectorswürde ertheilt wurde. Einhundert Studenten zu Pferd, geführt von zwei Commilitonen, Otto Wilhelm Graf von Königsmark und Hans Bastian von Jehm empfingen die Prinzen und geleiteten sie zur Stadt.<sup>52</sup> Durch churfürstliches Rescript vom 11. November 1795 wurden diese den Studierenden kostspieligen und manchmal auch gefährlichen Comitatus zu Ehren heimkehrender Studiengenossen untersagt.<sup>53</sup> Fortan blieb jedoch dem Reitunterrichte die Fürsorge der akademischen Behörde zugewendet. Nach der Uebersiedlung der Universität nach Landshut wurde derselben unverweilt ein geeigneter Platz zur Erbauung einer Reitschule überlassen und diese mit einer Anzahl von Pferden aus dem churfürstl. Marstall,<sup>54</sup> wie es das ganze vorige Jahrhundert hindurch geschehen war, versehen.

Im vorigen Jahrhundert gewannen die Leibesübungen und zwar besonders das Fechten und Reiten auf den meisten Universitäten zum Nachtheil der Studien eine überwiegende Bedeutung. Es war nicht bloß unter den Studenten Sitte, sie höher als die Wissenschaften zu halten und einen gewandten Fechter und kühnen Reiter einem kenntnißreichen und fleißigen Musensohne vorzuziehen, auch die Regierungen belohnten körperliche Fertigkeiten höher als wissenschaftliche Leistungen. In Göttingen ging der Uni-

(51) Annal. Pars V. p. 135. 1793 ward dem Herzog Birkenfeld ein solches Comitatus bei einem Besuche in Ingolstadt.

(52) Arndts Germania I. Bd. S. 500.

(53) Annal. Pars V p. 160.

(54) Ibidem p. 221.



versitäts=Stallmeister dem außerordentlichen Professor im Range vor, und in Ingolstadt bezogen Exercitienmeister<sup>55</sup> einen höhern Gehalt als zur Stunde noch unsere außerordentlichen Professoren. Die Zeit war finster und von krassem Aberglauben beherrscht; juridische und medicinische Facultäten beschäftigten sich mit ernstgemeinten Gutachten zu Herrenprozessen. Die Jugend ward auf den niedern Schulen in strenger, jede freie Regung hannender Zucht gehalten, mit Formenwesen und Gedächtnisarbeit gequält, kein Wunder, daß sie von der Geistlosigkeit der meisten Lehrvorträge auf den hohen Schulen wenig angezogen die akademische Freiheit zu übermäßiger auf den niedern Schulen ganz vernachlässigter körperlicher Ausbildung und einem wüsten müßigen Leben mißbrauchte. Raufbolde, wie sie Zachariä im „Renommisten“ mit grellen aber wahren Farben geschildert hat,<sup>56</sup> gaben damals nicht allein in Halle und Jena, sondern auf den meisten deutschen Hochschulen den Ton an, das Duell, jene barbarische Unsitte, die dem deutschen Musesohne zum Vorwurf gereicht, ward von dort an auf ihnen häufiger. Jene Zeit brachte die Gefahr, die in der Uebertreibung der Leibesübungen für Studirende liegt, auch unserm Volke so recht vor Augen. Plutarch<sup>57</sup> schon, so sehr er sie empfiehlt als den Weg zu einem guten Alter, will sie doch auf ein gewisses Maß einschränken, damit die jungen Leute sich nicht zu den geistigen Arbeiten durch Erschöpfung unfähig machen. Wer sie zur einzigen oder vorzüglichsten Beschäftigung auf der hohen Schule macht, der verfällt in eine gänzlich ma-

(55) Die Universitäts-Bereiter v. Wagenhofer und Bölter bezogen 697 fl. Gehalt und 200 fl. Zulage jährlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der Tanzmeister Glad bezog in der Zeit 600 fl. jährlich.

(56) Der Renommist. Ein scherzhaftes Helbengedicht. In 5 Gesängen. In den poetischen Schriften von Friedrich Wilhelm Zachariä. Neueste Ausgabe Amsterdam 1767. 1. Bd. S. 15. Die erste Ausgabe erschien zu Braunschweig 1754.

(57) De educandis liberis περί παιδων ἀγωγῆς. Plutarchi Chaeronensis Moralia ed. J. G. Hutten Tübingae 1801. 8. tom. VII p. I.



terielle Richtung seiner Bestrebungen und Lebensweise, bei der die Ausbildung des Geistes nothwendig behindert und vernachlässigt werden muß, und verdient darum Gegenstand des Spottes zu werden, wie ihn die Alten schon über die Athleten ausgegossen haben <sup>58</sup>.

Gegen den Ausgang des 18. Jahrhunderts ward es Tag in Deutschland. Die Ideen hochbegabter Denker: eines Kant, Schelling, Fichte, nationale Dichter: Lessing, Göthe, Schiller hauchten der Jugend neues Leben ein und entzündeten ihr Gemüth für das Wahre und Schöne. Das Studium der klassischen Literatur und Kunst war im Geiste der Humanisten durch Christian Gottlob Heyne, Friedrich Aug. Wolf und Winkelmann vom Schulstaub gereinigt zur Grundlage ächt menschlicher Bildung geläutert worden. Eine bessere pädagogische Einsicht wendete nun auch dem leiblichen Gedeihen der Jugend ihr Augenmerk zu, den Leibesübungen ward die richtige Stellung in der Erziehung. Basedow, der die höchste harmonische Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte als das Endziel der Erziehung erkannte, hatte zur Erreichung desselben den Wechsel geistiger und körperlicher Thätigkeit im Philanthropin in Dessau eingeführt. <sup>59</sup> Von dort hatte Salzmann einige Uebungen nach Schnepfenthal gebracht, das im wahren ursprünglichen Sinne des Wortes ein Gymnasium, und durch GutsMuths <sup>60</sup> die Wiege der deutschen der alterthümlichen Gym-

(58) Wegen ihrer Wohlbeleibtheit und materiellen Richtung wurden sie *παχεῖς* genannt. Lucian. c. Mort. diol. X, 5 p. 94. In einem Fragmente aus dem Autolykos des Euripides bei Athen. X. p. 413 c. wird das Verwerfliche der Athletik besonders betont: *Κακῶν γὰρ ὄντων μυρίων καὶ Ἑλλάδα οὐδὲν κακίον ἐστὶν ἀθλητῶν γένος.*

Darüber bringt mehrere Wilh. Ab. Becker im Charikles, Bilder altgriechischer Sitte. Zur genauern Kenntniß des griechischen Privatlebens. I. Theil. Leipzig 1840. S. 313 u. d. f.

(59) Practische Philosophie für alle Stände. Dessau 1777. 8. Philantropisches Journal für die Erzieher und das Publicum. 1778. S. 186. VII. Stück S. 1626.

(60) In seinem Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Frankfurt am Mayn

nastik nachgebildeten Turnkunst wurde. Seine im Jahre 1793 erschienene deutsche Gymnastik gab die erste Anleitung für das Turnen, das durch Carl Bour zuerst auf einer deutschen Universität und zwar 1804 zu Erlangen, 1810 aber von Jahn<sup>61</sup> zu Berlin eingeführt wurde, der im Verein mit Eiselen und Friesen ihm, als einem mächtigen Mittel zur Belebung der Vaterlandsiebe, des Gemeinfinns und des sittlichen Adels, die Begeisterung der Jugend dieser neugegründeten Hochschule gewann. Daß in der deutschen Jugend die alten Tugenden: glühende Liebe zum Vaterlande und ungebeugter Muth fortleben, davon gab die Theilnahme der akademischen Jugend am Befreiungskampfe rühmliches Zeugniß. Nach dem Kriege, während dessen und der Lagerzeiten Jahn viele Anhänger gefunden hatte, wurde das Turnen nach dem Grundsatz, daß nur in einem starken Körper eine männliche Seele wohne, bald als eine zum Studiren nothwendige Uebung betrachtet<sup>62</sup> und Recken, Barren und Kletterstangen machten fortan auf deutschen Universitäten den Rappieren und Pferden den Rang streitig.

Nach einer kurzen Periode der Verdächtigung in der Heimat ward dem deutschen Turnen die verdiente Anerkennung in weitem Kreisen des öffentlichen Lebens und zwar zuerst im Ausland in Dänemark, Schweden, der Schweiz und Frankreich. In Dänemark wird das Turnen schon seit

---

1817. 8. Im Vorbericht finden sich obige Mittheilungen über die Anfänge des Turnens in Deutschland.

(61) Seine deutsche Turnkunst zum zweiten Male und sehr vermehrt herausgegeben, Berlin 1847, 8, ist die erschöpfendste Anweisung in der neuern Gymnastik in ihrer ursprünglichen für die Erziehung bestimmten Gestaltung. Eine frühere Bearbeitung des Gegenstandes hat Vieth im 2. Theile der Encyclopädie der Leibesübungen mit trefflicher Sachkenntniß geliefert.

(62) Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart (1548—1858). Eine Festgabe zum dreihundertjährigen Jubiläum der Universität Jena von Dr. Richard Keil und Dr. Robert Keil. Leipzig 1858. 8. S. 359.

Anfang des Jahrhunderts im Großen in vielen gymnastischen Anstalten und auf den Turnplätzen, die sich bei jeder Landschule finden, getrieben.<sup>63</sup> In Schweden ist es durch Ling vorzüglich zum Zwecke der Erhaltung der Gesundheit und der Heilung von Krankheiten weiter ausgebildet worden.<sup>64</sup> In Frankreich ward es im Heerwesen mit solchem Erfolge eingeführt, daß die Siege unserer überrheinischen Nachbarn in den jüngsten Kriegen nach dem Urtheile einsichtsvoller Fachmänner weniger auf Rechnung ihrer weittragenden Geschütze als auf die durch das Turnen gewonnene Raschheit und Wucht der Bewegungen einzelner Kämpfer wie ganzer Truppenkörper kommen. Während der letzten 20 Jahre wurde der Turnunterricht zuerst in der Schweiz, dann auch allenthalben in Deutschland zumeist auf Anregung und nach der neuen Methode von Adolph Spieß<sup>65</sup> mit den Schulen vereinigt und bei mehr erwachsenen Schülern, so in den obern Klassen der Gymnasien, nach antikem Vorbild mit Waffenübungen in Verbindung gebracht, wie solche auf bayerischen Gymnasien unter der erleuchteten Regierung des Königs Max Joseph des I. schon Statt hatten.

Von Jahr zu Jahr gewinnt das Turnen mehr Freunde unter unsern Studirenden. Neben ihm eignet sich als Leibesübung, da das Reiten zu kostspielig nur Einzelnen möglich ist, für die Universitätszeit am besten das Fechten. Es erfordert mehr Kraft und einen höhern Grad von Selbstbeherrschung, wie sie der reifern Jugend erst zukommen. Das deutsche Volk,

---

(63) Guts Muths a. a. Orte. In der Vorrede.

(64) P. H. Ling, *Gymnastikens allmänna Grunder*. Upsala 1834. 8. S. 226. *Reglemente för Gymnastik*. Stockholm, 1836. S. 119. P. H. Lings *Skriften über Leibesübungen aus dem Schwedischen* übersetzt von Dr. H. F. Maßmann. Magdeburg, 1847. 8. S. 188.

(65) *Die Lehre der Turnkunst*. 4 Tyle. Basel, 1840—1846. 8. *Sein Turnbuch für Schulen*, I. Tyl. Basel, 1846. II. Tyl. 1851. 8. A. Spieß, *Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung*. Basel, 1842. 8.



dessen Sinn von jeher der höchsten Bildung und Freiheit des Geistes erschlossen ist, darf, wenn es seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllen soll, hinter keiner Nation an körperlicher Kraft und Wehrfähigkeit zurückstehen. Auf der nationalen Erziehung unserer Jugend zur höchsten leiblichen wie geistigen Ausbildung ruht die Hoffnung einer großen Zukunft unsers Volkes und seiner ewigen Dauer. Auf sie gründet sich die Zuversicht, daß, wenn die deutsche Jugend und voran wie immer, wenn es den Kampf für's Vaterland gilt, die akademische, geeinigt aus allen Gauen, soweit die deutsche Zunge klingt, zum guten Schwerte greift, der Sieg unser bleiben und wie beim letzten Kampfe die Befreiung von Fremdherrschaft, so beim nächsten die Deutschland gebührende Macht und Herrlichkeit unter den Völkern der Erde der Preis des Sieges sein wird.

Doch wir müssen aus der Zukunft unsern Blick nochmal nach der Vergangenheit kehren und zwar zur nächsten, da es unsere Aufgabe, heute auch die Chronik des jetzt verflossenen Jahres zu geben. Es kann als ein glückliches in die Annalen unserer Universität eingezeichnet werden. Wie bisher hatte sie sich des besondern Wohlwollens Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs zu erfreuen. Als Beweise desselben können die Auszeichnungen angeführt werden, welche die königliche Huld mehreren Mitgliedern unserer Corporation zugewendet hat.

Es erhielten nämlich

Professor Dr. von Lasaulx das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone; die Herren Professoren Dr. Reithmaier, Dr. Niehl, Dr. Löher, Dr. Hauner und der Bibliothekar Herr Canonicus Dr. Ströhl den Verdienstorden vom heil. Michael I. Classe. Von auswärtigen Souveränen wurden geehrt die Herren Prof. Dr. von Hermann durch den Orden pour le mérite für Wissenschaft und Kunst; Dr. von Sybel mit dem preuß.

Adlerorden III. Classe; Dr. Lamont durch das Ritterkreuz des schwedischen Nordsternordens; Herr Privatdoc. Dr. Fischer durch das Ritterkreuz I. Classe des großherzoglich hessischen Ludwig-Ordens. Andere Auszeichnungen betreffend, wurden die Herren Dr. Cornelius zum ord. Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften, Dr. von Liebig zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Dr. Alfred Vogel, Privatdocent, zum corresp. Mitglied der société des scienc. medic. et naturel in Brüssel ernannt.

In dem Lehrerpersonale der einzelnen Fakultäten brachte das verflossene Jahr mehrere Veränderungen: In der juridischen Fakultät wurde der bisherige außerordentliche Professor Herr Dr. Friedrich Walther unterm 8. Juli 1860 zum ordentlichen Professor befördert; Herr Dr. Franz Samhaber erhielt unterm 25. April die Venia legendi.

In der medizinischen Fakultät wurde der frühere Privatdocent Herr Dr. Carl Voit unterm 4. November 1860 und der Privatdocent Herr Dr. Theodor v. Hefling unterm 17. Juni d. Js. zum außerordentlichen Professor ernannt. In derselben Fakultät habilitirten sich Herr Dr. Arnold von Franque und Dr. Joseph Amann als Privatdocenten, und wurden als solche am 26. Januar und 23. Mai d. Js. allerhöchsten Orts bestätigt. Zwei frühere Mitglieder dieser Fakultät gingen mit Tod ab.

Der seit dem Jahre 1854 quiescirte ordentliche Professor Dr. Anton Jörg starb am 20. Dezember v. Js. in Oberaudorf im Innthale. Er war geboren am 25. März 1809 zu Gößlingen im Königreiche Württemberg. Seine Knabenjahre verlebte er zu Sterzing in Tyrol und Pottenstein in Oberfranken, wo sein Vater Landrichter war. Im Jahre 1821 kam er auf die Lateinschule zu Neuburg a. d. Donau und später an das dortige Gymnasium. 1827 bezog er unsere Universität, an welcher er 1834 zum Dr. med. promovirt wurde. Er hatte sich auf ihr mit Vorliebe dem Studium der Philosophie, der Naturwissenschaften und Anatomie zugewen-

det. Der berühmte Anatom und Physiologe Döllinger zeichnete ihn vor allen seinen Schülern aus, und veranlaßte ihn, nachdem er kurze Zeit sein Glück als praktischer Arzt zu Hilpoltstein in Mittelfranken versucht hatte, sich an seiner Seite ganz der Anatomie und Physiologie zu widmen. Vom Jahre 1835 bis 1838 beschäftigte er sich an der hiesigen anatomischen Anstalt fast ausschließlich mit der anatomischen Untersuchung des Gehirns und Rückenmarks. Als Frucht seiner mehrjährigen Studien erschienen in dem folgenden Jahre mehrere Monographien,<sup>66</sup> die von Fachleuten anerkannt wurden. Zu Paris setzte er seine naturhistorischen und anatomischen Arbeiten während eines längeren Aufenthaltes bis zum Jahre 1844 fort. In diesem Jahre hieher zurückgekehrt wurde er zum außerordentlichen Professor und Professor ernannt. Er las nun abwechselnd Physiologie, vergleichende Anatomie, Entwicklungsgeschichte und pathologische Anatomie. Für letztere veranstaltete er regelmäßig Samstags in den Wintermonaten Demonstrationen, die von vielen praktischen Ärzten besucht wurden. Auch Vorträge über vergleichende Anatomie und Paläontologie, die er in den Abendstunden vor meist ältern Zuhörern, darunter vielen Künstlern hielt, fanden wegen seines klaren Vortrages vielen Beifall. Unterm 26. September 1848 wurde er

- 
- (66) Förg, Anton, Grundlinien zu einer morphologischen Betrachtung des Gehirns. Als Programm zu seiner demnächst erscheinenden morphologischen Darstellung des Cerebrospinalorgans des Menschen. gr. 8. München 1839 (Franz).
- —, Das Rückenmark des Menschen mit den Ursprüngen seiner Nerven. In morphologischer Beziehung dargestellt. Mit Holzschnitten. gr. 8. München 1839 (Franz).
- —, Beiträge zur Kenntniß vom innern Bau des menschlichen Gehirns. Enthaltend die Beschreibung des verlängerten Markes, der Varol'schen Brücke und der großen Hirnschenkel nebst einer kurzen Skizze des gesammten Hirnbau's. Mit 3 Tafeln. gr. 8. Stuttgart 1844 (Schweizerbart).
- —, Die Bedeutung des Balkens im menschlichen Hirn in anatomischer und pathologischer Beziehung. Mit 6 lith. Tafeln Abbildungen. München 1855 (Augsburg Pison u. Comp.). Fol. (2 Bl. 55 S.)



zum ordentlichen Professor und ersten Adjunkten der anatomischen Anstalt ernannt. Nach seiner Quiescirung am 8. Dezember 1854 beschäftigte er sich mit philosophischen und geognostischen Studien, bis ihn auf der Heimkehr von einem Ausflug nach Tirol, in welchem Lande er in Erinnerung an seine dort verlebten Knabenjahre gerne weilte, in Oberaudorf ein apoplectischer Anfall nach kurzer Krankheit das Leben raubte.

Am 24. Januar begleitete unsere Universität Geheimrath Dr. Friedrich Tiedemann, den Coryphäen der deutschen Experimental-Physiologie, der als Lehrer der Anatomie und Zoologie in Landshut 11 Jahre lang ihre Zierde und im 80. Jahre zwei Tage früher sanft entschlafen war, zu Grabe. Seine Biographie findet sich bereits im V. Bande, S. 353 unserer Annalen. Er wird in der Geschichte der Medizin wie im Andenken seiner vielen Schüler, deren mehrere noch die Freude genossen ihn im hohen Alter hier wieder zu sehen, fortleben.

In der philosophischen Fakultät wurde der bisherige Studienlehrer Herr Dr. Wilhelm Christ am 10. Dez. 1860 zum außerordentlichen Professor, IV. Vorstand des philologischen Seminars und Conservator des kgl. Antiquariums ernannt, Herr Dr. Simon Schwendener aber am 30. Oktober 1860 als Privatdocent bestätigt. Vier Lehrer, von denen zwei seit längerer Zeit quiescirt waren, wurden ihr im Laufe des Jahres durch den Tod entzogen.

Dr. Gottfried Heinrich v. Schubert war i. J. 1853 am 18. Sept. unter wohlgefälliger Anerkennung seiner vieljährigen treu geleisteten Dienste nach Verleihung des Geheimrathsranges und Titels und des Comenthurkreuzes des Kronordens auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden, den er nicht ganz 7 Jahre genoß. Er erblickte das Licht der Welt am 26. April 1780 zu Hohenstein im sächsischen Erzgebirge als Sohn einer frommen Pfarrfamilie. Im elterlichen Hause sorgfältig erzogen, kam er später auf das Gymnasium

nach Greiz und Weimar. Hier übte Herder, dem die oberste Leitung des Schulwesens im Herzogthum anvertraut war, großen Einfluß auf die Entwicklung seines geistigen Lebens. Auf der Universität zu Leipzig, die er 1800 bezog, hörte er zuerst theologische Vorlesungen, wandte sich aber bald dem Studium der Naturgeschichte und Medizin zu, das er später zu Jena fortsetzte, wo ihn Schelling mächtig anzog und seine Anschauung der Natur für alle Zukunft bestimmte. Nach vollendeten Universitätsstudien ließ er sich in Altenburg als Arzt nieder. Doch durch die ärztliche Thätigkeit nicht befriedigt, siedelte er bald nach Freiburg über um unter Werner, dem Begründer der Geognosie, sich in diesem wichtigen Zweige der Naturkunde auszubilden. Darnach lebte er einige Zeit in Dresden wieder der ärztlichen Praxis und schriftstellerischen Arbeiten, bis er im Jahre 1809 einem Rufe als Rektor der neuerrichteten Realschule nach Nürnberg folgte. Nach siebenjähriger Leitung dieser Anstalt zog er als Lehrer der Kinder des Erbgroßherzogs von Mecklenburg nach Schwerin. Drei Jahre später erhielt er die Professur der Naturgeschichte an der Universität zu Erlangen, von deren philosophischen Fakultät er gleichzeitig mit dem Doktorgrad ausgezeichnet wurde. Nach neunjähriger Lehrthätigkeit daselbst ward er bei Uebersiedlung unserer Universität nach München am 3. Oktober 1826 an dieselbe als Professor der Naturgeschichte versetzt und zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Conservator der zoologischen Sammlung ernannt. Siebenundzwanzig Jahre hat er an derselben als Lehrer gewirkt und durch seine zahlreichen Schriften, unter welchen die allgemeine Naturgeschichte 3 Auflagen erlebt hat, wie durch seine dem Verständnisse seiner Zuhörer wohl angepaßten Lehrvorträge der Naturgeschichte viele Freunde gewonnen.<sup>67</sup> Neben

(67) Verzeichniß der Schriften von G. H. von Schubert.

Die Kirche und die Götter. Ein Roman. 2 Bde. Penig 1804.

Bibliotheca castellana portugues y proenzal. Altenburgo en casa de Juan Christiano Rink. 1804—5. 2 Bde. 8.

Abhandlungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. I. Bd. 1806. — II. Bd. Abth. 1 1807. — II. Bd. Abth. 2 1821.

der Naturgeschichte las er auch Psychologie. Schuberts Vorträge waren vorzüglich auf die Phantasie und das Gemüth der Jugend berechnet. Sein

Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften 1808. — 2te Auflage 1818, 4te Auflage 1840. — Ins Russische übersetzt durch v. Mohrenheim. Uebersetzung von St. Martin esprit des choses. 1811.

Hemme Hayen.

Die Symbolik des Traumes. 1814; 3te Auflage 1840.

Handbuch der Geognosie und Bergbaukunde. 1813.

Handbuch der Mineralogie. 1816.

Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde. 5 Bde. I. Bd. 1813, II. Bd. 1824 (beide Bde. in 3ter Auflage 1849), III. Bd. 1835 (2te Auflage 1838, 3te Auflage 1856), IV. Bd. 1. 1838. (2te Auflage 1841), IV. Bd. 2. 1841.

Die Urmwelt und die Firsterne. 1822. — 2te Auflage 1838.

Handbuch der Kosmologie. 1823.

Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterricht. 1823, — 19te Auflage 1859.

Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tirol und die Lombardei. 1823. — 2te Auflage mit der Reise über das Wormser Joch nach Venedig. 1834. — 3te Auflage 1848.

Claudii Angeli de Martelli Errettung in und aus der türkischen Gefangenschaft. Beschrieben von J. Fr. Esper, neu herausgegeben von Schubert. 1825.

Allgemeine Naturgeschichte oder Andeutungen zur Geschichte und Physiognomie der Natur. 1826. — 2te Auflage in 3 Bänden unter dem Titel: Geschichte der Natur. 1835—37. — 3te Auflage Bd. I und II 1852, 1853; auch unter den besondern beiden Titeln: Das Weltgebäude, die Erde und Zeiten des Menschen auf Erden (als 3te Auflage und Bearbeitung des ersten Bandes seiner Geschichte der Natur) 1852. — Abriß der Mineralogie (zugleich als neue Bearbeitung und 3te Auflage des zweiten Bandes seiner Geschichte der Natur) 1853.

Züge aus dem Leben des Pfarrers Oberlin. 1827. — 9te Auflage 1855.

Reise durch das südliche Frankreich und Italien. 2 Bde. 1827 und 1831. — Neubearbeitete Auflage 1852; 2te Auflage derselben 1853.

Peuerbach und Regiomontan, die Wiederbegründer einer selbstständigen und unmittelbaren Erforschung der Natur in Europa. 1828.



Auge strahlte von Begeisterung, die auch in seinen Zuhörern zündete, wenn er die Pracht des Sternhimmels schilderte, den Bau der Erdrinde und die

Die Geschichte der Seele. 1830. — 4te neu bearbeitete und vermehrte Auflage in 2 Bänden 1850.

Lehrbuch der Sternkunde. 1830. — 3te Auflage 1857.

Von dem Vergehen und Bestehen der Gattungen und Arten in der organischen Natur. Akadem. Festrede 1830. — 2te Auflage 1832.

Ueber die Einheit im Bauplane der Erdveste. Akadem. Festrede. 1835.

Erinnerungen an Bernard Overberg und Georg Michael Wittmann. 1835.

Von einem Feststehenden in der Geschichte der sichtbaren Natur und des in ihr wohnenden Menschen. Eine Anrede gehalten nach der Rückkehr von seiner Reise in das Morgenland und bei dem Wiederbeginn seiner Vorlesungen. Stuttgart. 1837.

Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde. 1838. — 2te Auflage 1842.

Reise in das Morgenland. 3 Bde. 1838—39. Neue Auflage 1840.

Die Geschichte von Bayern, Lehr- und Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen der deutschen Schulen. 1843. — Neue vermehrte Auflage 1860.

Erzählungen. 3 Bde. 1840—41. — 2te Auflage 1843. — 3te Auflage 1856.

Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele. 1845.

Spiegel der Natur. 1835. — 2te Auflage 1854.

Biographien. 3 Bde. 1847—48.

Die Naturlehre als kurzer Inbegriff der Sternkunde, der Physik sammt Chemie und der Lehre von der Erdbildung. Für Schulen und Familien. Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein. 1847.

Ueber Ahen und Wissen. Ein Vortrag aus dem Kreise der Abendunterhaltungen im Museum zu München. 1847.

Die Schicksale des Philipp Ashton (der neue Robinson) 1848. — 4te Auflage 1857.

Die Zwillinge. Hamb. 4te Auflage 1850.

Kleine Erzählungen für die Jugend. 2 Bde. 1852. — 2te Auflage 1853.

— Märchen und Erzählungen für das kindliche Alter 1852. — Neue vermehrte Auflage 1855.

Seebilder. Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung 1850; zugleich als IV. Band der Erzählungen.

Palmenwälder des Orients, wohin er 1836 eine Reise unternahm, beschrieb, oder Züge des in der Thierwelt mannigfaltig sich äussernden Seelenlebens erzählte. Mit liebevoller Freundlichkeit kam er seinen Zuhörern entgegen, denen auch sein gastlich Haus offen stand. Von dem unerschütterlichen Gottesglauben und der ächt christlichen Gesinnung, die seine Lehrvorträge und Schriften durchwehen, legte auch sein äußerer Wandel Zeugniß ab. Mit vollem Rechte ertheilte ihm darum bei der Feier seines fünfzigjährigen medizinischen Doktorjubiläums im Jahre 1853 die theologische Fakultät der Universität Erlangen den Grad als Doctor theologiae. Als ihn hochbetagt eine anhaltende Heiserkeit zwang die Vorlesungen zu unterlassen, setzte er seine gewohnte schriftstellerische Thätigkeit mit der ihm eigenen geistigen Rüstigkeit fort; eine Frucht der Zeit ist seine Selbstbiographie. Mehr und mehr schwanden im Frühling 1860 seine leiblichen Kräfte, jedoch sein Geist blieb hell bis zu seinem am 1. Juli 1860 erfolgten Heimgang in die Wohnungen des ewigen Friedens, dem er mit Sehnsucht entgegen sah.

Dr. Thomas Rudhart ist zu Weismain in Oberfranken am 17. März 1792 geboren, von wo er seinem Vater bei dessen Uebersiedlung als fürst-

Die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form betrachtet. 1854.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie. 3 Bde. 1854—56.

Vermischte Schriften. 2 Bde. 1857 und 1860.

Parabeln aus dem Buche der sichtbaren Werke. 1858.

Landparthien des alten Weichgemuth. Ludwigsb. 1858.

Ruhestunden eines alten Auswanderers. Kaisersw. 1858.

Erinnerungen aus dem Leben Ihrer K. Hoheit Helene Louise, Herzogin von Orleans, gebornen Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. Nach ihren eignen Briefen zusammengestellt. 1859. — 6te Auflage 1860.

Außerdem zahlreiche Aufsätze und Anzeigen in den Altenburger medizinischen Annalen (1803—1805), in den Bayerischen Annalen, Münchner gelehrten Anzeigen, in der Christoterpe, der Evangelischen Kirchenzeitung, den Jugendblättern von Barth und andern Zeitschriften und Almanachen. (Aus der Denkrede von Dr. Andr. Wagner.)

bischöflicher Polizeicommissär alsbald nach Bamberg folgte, in welcher Stadt er die Studienanstalt und hernach das Gymnasium bis zum Jahre 1810 besucht hat. In Erlangen und später zu Landshut widmete er sich dem Studium der Philosophie, der Philologie, der Geschichte und der Rechtswissenschaft, bis er des Königs Maximilian Aufrufe vom 8. October 1813 Folge leistend am heiligen Kampf für Deutschlands Befreiung von Fremdherrschaft in den Reihen des bayerischen Heeres Theil nahm, in welchem er zum Lieutenant ernannt wurde. Nach wiederhergestelltem Frieden benützte er die Muße des Garnisonsdienstes zu geschichtlichen Studien, für die in ihm nach seiner thätigen Theilnahme an den großen Ereignissen jener Zeit lebhafteste Neigung erwacht war. Sich dieser Wissenschaft ganz zu widmen, trat er 1822 aus dem Heere und unternahm zur Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntnisse, wie sie die Geschichte vor allen andern Wissenschaften voraussetzt, im folgenden Jahre eine Reise durch Belgien, Frankreich, Portugal, Spanien und die Schweiz. Das nächste Jahr sah ihn schon in erwünschter Lehrthätigkeit als Verweser der erledigten Professur der Geschichte am Lyceum seiner zweiten Vaterstadt Bamberg. Die dort als Inauguralabhandlung zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde ausgearbeitete Schrift über den Unterschied zwischen Celten und Germanen, worin er die deutsche Abstammung der Bayern nachwies, verschaffte ihm die Gelegenheit, auf königliche Kosten noch ein Jahr zu Göttingen unter Heerens Leitung sich zum Lehrer der Geschichte besonders auszubilden. Von dort zurückgekehrt wurde er 1827 (9. November) zum Professor der Geschichte in Bamberg ernannt, wo ihm 4 Jahre später auch noch die Professur der Philologie und Alterthumskunde übertragen wurde. 20 Jahre lang entwickelte er in dieser Stellung eine große Lehr- und schriftstellerische Thätigkeit.<sup>68</sup> Unter seinen zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus

(68) Schriften-Verzeichniß von Dr. Georg Thomas v. Rudhart.

I. Selbstständige Werke, Abhandlungen und Aufsätze:

Die Ungarn in Bayern und deren Niederlage auf dem Lechfelde im Jahre 955.

„Antiope.“ Bd. I. Hft. 4 u. 5 p. 393—400. Landshut 1826 8°.



dieser Zeit haben vor allen seine umfänglicheren Werke: Thomas Morus. Nürnberg 1829, und die älteste Geschichte Bayerns und der in neuester

Eine Frage an das gebildete Publikum, die Veranlassung des Magdeburger Brandes und Tilly's Aeußerung bei Gelegenheit desselben betreffend.

„Antiope“ Bd. I. Hft. VI. p. 487—505.

Ueber den Unterschied zwischen Kelten und Germanen. Erlangen 1826 8°.

Thomas Morus, aus den Quellen bearbeitet. Nürnberg 1829 8°

Zweite Ausgabe. Augsburg 1852.

Des schönen Bischofs Günther von Bamberg Fahrt nach dem heiligen Lande 1064 und 1065.

Bayr. Annalen 1833. 5. Febr. Nr. 12 S. 85—88.

Karl der Große in der Gruft zu Aachen.

Bayr. Annalen v. 12. März 1853 Nr. 26 S. 198 ff.

Ueber die Behandlungsweise der bayerischen Geschichte. Hamburg 1835 8°.

Ueber einige Manuscripte die pfälzische Geschichte, vorzüglich des Churfürsten Ludwig VI. Reichschronik betr.

Archiv für Geschichte d. Alterthumskunde des Obermainkreises herausg.

v. E. C. Hagen. II. Bd. 2. Hft. Bayreuth 1835.

Ist Reginos' Babenbergk die Altenburg bei Bamberg? Blicke in die Urgeschichte der Stadt Bamberg. Nürnberg 1836 8°.

Älteste Geschichte Bayerns und der in neuester Zeit zum Königreiche Bayern gehörigen Provinzen Schwaben, Rheinland und Franken. Hamburg 1841, 8°.

Schilderung Otto des Großen von Bayern.

Kalender für 1842 auf Veranlassung und mit besonderer Unterstützung

Er. K. Hoheit des Kronprinzen herausgegeben von Dr. F. B. W. Hermann. München 1842 gr. 4 p. 39—45.

Die Parathanen.

Archiv für Geschichte u. von Oberfranken. Herausg. v. E. C. v.

Hagen. Bayreuth 1842. 2. Bd. 1. Hft. S. 103 ff.

Schilderung des Bischofs Otto des Heiligen von Bamberg.

Kalender für 1843 S. 62—66, herausgegeben auf Veranlassung u.

Er. K. Hoheit des Kronprinzen.

Zeit zum Königreiche Bayern gehörigen Provinzen Schwaben, Rheinland und Franken, Hamburg 1841. 8. große Anerkennung gefunden. Im Jahre

Hermunduren und Thüringer auch im Süden des thüringischen Waldes angefessen.

Archiv für Geschichte u. von Oberfranken herausg. v. E. C. v. Hagen, Bayreuth 1843 Bd. II Hft. 2 S. 39 ff.

Des Königs Konrad III. Grabstätten im Dome zu Bamberg. Vorgetragen in der Generalversammlung des histor. Vereins von Oberfranken zu Muggendorf am 6. Juli 1846.

Archiv für Geschichte u. in Oberfranken herausg. v. E. C. v. Hagen, Bd. III Hft. 2. Bayreuth 1846 S. 101.

Lebensbeschreibungen der berühmten Männer, deren Brustbilder in Bayerns Ruhmeshalle aufgestellt sind.

III. Jahrgang des von Rudhart fortgesetzten Hormayer'schen Taschenbuches für Geschichte.

## II. Akademische Fest- und Denfreden:

Einige Worte über Wallensteins Schuld. Festrede gelesen in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Feier ihres 91. Stiftungstages am 28. März 1850, 4°.

Lorenz von Westenrieder, der Geschichtsschreiber seines Volkes. Rede gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften am 1. August 1854.

Gelehrte Anzeigen v. J. 1854 Bd. XXXIX (Bulletin der k. Akademie Nr. 2 und 3.)

Denkrede auf Dr. Franz Michael Wittmann. Gelesen in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften am 28. Nov. 1857.

Gelehrte Anzeigen v. 1858 Bd. XLIV Nr. 12.

Erinnerungen an Johann Georg von Lori. Eine Rede vorgetragen in der öffentlichen Sitzung zur Feier des akademischen Säcularfestes am 29. März 1858, 4°.

Rede auf Sir Thomas Babington Maccaulay, den Essayisten und Geschichtsschreiber Englands. Vorgetragen in der feierlichen Versammlung der k. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1860. München 1860, 4°. (Aus der Denkrede von R. A. Muffat.)

1847 wurde Rudhart an unserer Hochschule unterm 12. Okt. zum ordentlichen Professor der Geschichte ernannt. Underthalb Jahre später ward ihm zum Lehramte noch die Stelle eines Vorstandes des k. allgemeinen Reichsarchivs. Der Erfolg seiner Leistungen, seiner unermüdeten Thätigkeit und Pflichttreue in seinem doppelten Wirkungskreise fand die verdiente Anerkennung unsers allergnädigsten Monarchen, der ihn durch 2 Ordensdecorationen auszeichnete, und seiner Fachgenossen, die ihn im Jahre 1851 zum Secretär der historischen Classe der hiesigen Akademie wählten, der er seit 1835 angehört hat. Doch Rudhart sollte die Früchte seiner Thätigkeit nicht in einem langen Leben genießen, eine seit Jahren bestehende Lungenkrankheit setzte diesem schon ein frühes Ziel. Er starb am 10. November v. J. tief betrauert von allen, die den anspruchlosen Mann näher kannten. Wie von Charakter war er als Lehrer und Geschichtschreiber schlicht, wahr und treu.

Am 26. April dieses Jahres starb der quiesc. v. d. Professor Dr. Phil. Jakob Fallmerayer. Er ist geboren am 10. Dez. 1790 als der Sohn armer Landleute im Dorfe Ischötsch bei Brixen in Tirol. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, wie sie sich dem Unbemittelten bei der Wahl der gelehrten Laufbahn entgegenstellen, aber vortheilhaft auf die geistige Energie und die Bildung des Charakters einwirken, kam er an die Domschule nach Brixen und von dort im 19. Jahre erst an das Gymnasium nach Salzburg. Zu Landshut widmete er sich vom Jahre 1812 an eifrig dem Studium der Geschichte und Philologie, das auch er 1813 unterbrach, um am Kampfe für Deutschlands Befreiung theilzunehmen. Bald zum Offizier befördert focht er bei Hanau mit Todesverachtung unter den Vorposten. Dieselbe Tapferkeit, für die er am ersten Schlachttage vor dem aufgestellten Bataillon belobt wurde, bewies er, seinen Infanteristen ein leuchtend Vorbild, in allen folgenden Schlachten des Befreiungskrieges, an welchem bayerische Truppen theilnahmen. 1818 mit der Occupationsarmee aus Frankreich ins Vaterland zurückgekehrt, wendete er sich wieder den ihm lieb gewordenen Forschungen in der Geschichte, den Sprachen und



der Literatur des Morgen- und Abendlandes zu. Zuerst erhielt er eine Anstellung an der Lateinschule zu Augsburg, rückte aber bald auf das Gymnasium und von dort 1826 auf das Lyceum zu Landshut als Professor der Geschichte und Philologie vor. Durch Lösung einer von der Akademie zu Kopenhagen gestellten Preisaufgabe der Geschichte des Kaiserthums Trapezunt ward er zuerst der gelehrten Welt bekannt. Nicht lange nachher erschien als neue Frucht seiner historischen Studien seine Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Im Jahre 1831 ward ihm die Gelegenheit, in Gesellschaft des russischen Generals Oftermann-Tolskoi, des Siegers bei Kulm, eine Reise nach dem Orient, nach den Ländern, deren Geschichte er bisher mit Vorliebe bearbeitet hatte, nach Egypten, Syrien, Konstantinopel und Griechenland zu unternehmen. Als er nach 3 Jahren nach Bayern zurückkam, fand er seine Lehrstelle wieder besetzt, und da für ihn die Aussicht zu neuer Lehrthätigkeit benommen schien, obgleich er bereits im Jahre 1826 von der philosophischen Facultät unserer Hochschule zur Anstellung als Professor extraordinarius nachdrücklich empfohlen war, ergriff er alsbald den Wanderstab zu neuen Reisen nach dem Süden Europas und darauf wieder nach dem Orient, diesmal nach Trapezunt und Goltis, dessen immergrünen Buschwald wie den Reiz der Einsamkeit in den Klöstern am Berge Athos er in den später erschienenen Fragmenten aus dem Orient so reizend geschildert hat. Das Jahr 1848 brachte ihm die schwer vermißte Lehrthätigkeit und zwar an unserer Hochschule durch seine am 23. Febr. erfolgte Ernennung zum ordentlichen Professor der Geschichte. An dem erwünschten Antritt derselben hinderte ihn die Wahl ins deutsche Parlament nach Frankfurt. Seine Haltung in demselben veranlaßte seine Quiescirung unterm 4. September 1849. Nach einem Aufenthalt von einigen Monaten in der Schweiz hierher zurückgekehrt lebte er fortan literarischen Arbeiten,<sup>69</sup> die er nur durch kleine Reisen unterbrach.

(69) Verzeichniß der Schriften Dr. J. Ph. Fallmerayer.

Antrittsrede als Professor der Geschichte am kgl. Lyceum in Landshut. Ldsht. 1826 bei Thomann.

Die mit dem Alter eintretende Gebrechlichkeit ertrug er mit der ihm eignen spartanischen Tugend, sein Geist blieb frisch und ungetrübt bis zum letzten

Geschichte des Kaiserthums Trapezunt (gekrönte Preisschrift). München 1827 bei Weber. 4.

Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1830.

Akademische Antrittsrede: Ueber den Einfluß der Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1835.

Geschichte der Halbinsel Morea. Bd. 2. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1836.

„Original-Fragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Materiale zur Geschichte des Kaiserthums Trapezunt.“ Erste Abtheilung, in den Abhandlungen der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. Dritten Bandes dritte Abtheilung. München 1843.

„Original-Fragmente 1c,“ Zweite Abtheilung ebendasselbst. Vierten Bandes erste Abtheilung. 1844.

„Fragmente aus dem Orient“, zwei Bände bei Cotta 1845.

„Denkschrift über Golgatha und das Heilig-Grab.“ (Mit einem Schattenriß von Jerusalem). In den Abhandlungen der histor. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. Sechsten Bandes dritte Abtheilung. München 1852.

„Das todte Meer.“ In den Abhandlungen der histor. Classe ut supra. Siebenten Bandes erste Abtheilung. München 1853.

Gutachten über die „Venetianischen Regesten“ von DD. Tafel und Thomas. Bulletin der Gelehrten Anzeigen, Nr. 34, vom 27. Juli 1855.

„Das Albanesische Element in Griechenland.“ 1. Abth. Denkschriften der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. Achten Bandes, zweite Abtheilung. München 1857.

„Das Albanesische Element in Griechenland“ 2. Abtheilung. Denkschriften der histor. Classe der Akademie der Wissenschaften. VIII. Bd. III. Abth. München 1860.

„Das Albanesische Element in Griechenland“ 3. Abtheilung. Denkschriften der histor. Classe der Akademie der Wissenschaften. IX. Bd. I. Abth. München 1861.

Außerdem eine große Zahl von Aufsätzen, Anzeigen und Kritiken in den gelehrten Anzeigen der Augsburger Allgemeinen Zeitung, dem deutschen Museum, der Donau.

Tage, sich erfreuend an dem Schätze der alten Literatur und dem Umgange mit seinen Freunden. Die Verstopfung eines Aortenaneurysma machte seinem Leben unerwartet schnell ein Ende. Fallmerayer hat durch seine geistreichen Vorträge auf seine Zuhörer in Landshut einen mächtigen Eindruck geübt, es ist darum zu beklagen, daß eine Lehrkraft von so scharfem Geist und umfassender Gelehrsamkeit unserer Hochschule verloren ging.

Noch ein Verlust hat die philosophische Fakultät und mit ihr die ganze Hochschule in tiefe Trauer versetzt, daß am 9. Mai erfolgte Hinscheiden des ordentl. Professors Peter Ernst von Lasaulx. Er war am 16. März 1805 zu Coblenz geboren, wo sein Vater, aus deutschem Geschlechte, das ursprünglich von der Weiden (de salice, de la saule) hieß, stammend, ein berühmter Architekt war. Im 12. Jahre kam er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, im 19. auf die Universität in Bonn, wo er vier Jahre Philologie unter Schlegel, Niebuhr, Welker und Brandis studierte. Zwei Jahre lang widmete er sich darauf an unserer Hochschule der Philosophie unter Schelling, Baader und Görres. Mit einer gründlichen philologisch-philosophischen Bildung ausgestattet, folgte Lasaulx dann seinem Wandertriebe zuerst nach Wien und hernach nach Rom und Griechenland und von dort nach Palästina an die berühmten Stätten des heiligen Landes. Im Jahre 1834 kehrte er von dort nach Rom zurück und nach einem dort und in seiner Umgegend angenehm verlebten Sommer und Herbst nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in die geliebte deutsche Heimat. Im Jahre 1835 promovirte er an der philosophischen Fakultät unserer Hochschule und ward im nämlichen Jahre noch zum außerordentlichen Professor an der Universität Würzburg ernannt, wo er 1837 zur ordentlichen Professur gelangte. Im Jahre 1844 wurde er an die Stelle Alt's für klassische Philologie und Aesthetik hieher berufen und im folgenden Jahre zum ordentlichen Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften ernannt. Eine seltene Beredsamkeit und glänzende Darstellungsgabe, getragen von der Wärme eines jugendfrischen Gemüths verschafften ihm hier bald einen zahlreichen Kreis



von Zuhörern. Schmerzlich ward er, der mit Leidenschaft an seinem Lehrerberufe hing, durch die ihm in Folge einer im Senate beantragten Dankadresse an das abgetretene Ministerium in Anwendung des §. 19 Absatz 2 der Beilage IX. zur Verfassungsurkunde unterm 28. Februar 1847 erfolgte Versetzung in den zeitlichen Ruhestand berührt. Doch bald ward seinem Freimuth und seiner Ueberzeugungstreue eine neue ehrenvolle Laufbahn eröffnet durch die Wahl in die deutsche Nationalversammlung von der Stadt Abensberg. Nach seinem Austritt aus derselben im Mai 1849 ward er in die bayerische Kammer gewählt, der er bis in die letzten Tage seines Lebens als geachtetes Mitglied angehörte. In beiden Versammlungen vertrat er mit unerschütterlicher Festigkeit die historische Autorität der Kirche und des Königthums, mit der ihm eigenen Wärme aber bekannte er sich in der unsere Gegenwart bewegenden Frage von Deutschlands politischer Gestaltung zur großdeutschen Ansicht. Ein muthiger Vertheidiger jeden Rechts war er auch ein Vorkämpfer für die historischen Rechte unserer Corporation, der er mit ganzer Seele und jedem einzelnen Mitgliede derselben mit wahrer Collegialität zugethan war. Darum genoß er auch in seltener Weise das Vertrauen seiner Collegen. Schon in Würzburg war er für das Jahr 1840/41 zum Rektor gewählt worden. Auch hier fiel bereits im Jahr 1845 auf ihn die Wahl in den Senat. Nachdem er unterm 15. März 1849 wieder auf seinen Lehrstuhl zurückberufen, ward er im Jahr 1853 neuerdings in den Senat der Universität gewählt und für das Jahr 1856/57 ihr Rektor. Von hohem Wuchse und dem Anschein nach kräftigem Körperbaue ward er in den letzten Wintern öfter von Krankheiten heimgesucht. In der milden Luft Merans auf der alten Feste Löwenberg, wo der leutselige Mann ein willkommener Gast war, fand er in den Ferien immer neue Stärkung seiner Gesundheit. Dort in ländlicher Stille hat er manche Arbeiten: die Abhandlung über die theologischen Grundlagen aller philosophischen Systeme und die Philosophie der schönen Künste geschrieben.<sup>70</sup> Der letzte Winter war

(70) E. v. Lasaulx Schriften:

Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache. 1840. Würzburg.

ihn wiederholt auf's Krankenlager. Hart und lang wie es war, ertrug er's mit der Geduld des Weisen. Sein Tod ließ eine schwer auszufüllende

---

Studien des klassischen Alterthums. Akademische Abhandlungen. Mit einem Anhange politischen Inhalts. Regensburg 1854. Verlag v. G. J. Manz.  
Zueignung.

- 1) Die Geologie der Griechen und Römer.
- 2) Ueber den Entwicklungsgang des griechischen und römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens.
- 3) Ueber das Studium der griechischen und römischen Alterthümer.
- 4) Ueber die Bücher des Königs Numa.
- 5) Die Gebete der Griechen und Römer.
- 6) Der Fluch bei den Griechen und Römern.
- 7) Der Eid bei den Griechen.
- 8) Der Eid bei den Römern.
- 9) Die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältniß zu dem Einen auf Golgatha.
- 10) Das Pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona.
- 11) Prometheus, die Sage und ihr Sinn.
- 12) Die Kinosflage.
- 13) Ueber den Sinn der Oedipusflage.
- 14) Zur Geschichte der Philosophie der Ehe bei den Griechen.
- 15) De mortis dominatu in veteres.
- 16) Brief an Guido Görres aus Jerusalem.
- 17) Reden und Anträge in der deutschen Nationalversammlung.
- 18) Reden in der bayerischen Ständeversammlung.

Im Verlag der literarisch-artistischen Anstalt:

Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung ihrer Tempelgüter durch die christlichen Kaiser. 1854.

Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Thatfachen gegründeten Philosophie der Geschichte. 1857.

Ueber die theologische Grundlage aller philosophischen Systeme. Vorgetragen zum Antritt des Rektorats an der k. b. M.-U.-Universität 1856/57.

Zur Feier des Stiftungstages der k. b. L.-M.-Universität den 26. Juni 1857.

Lücke im Lehrkörper unserer Universität zurück. Lasaulx verstand es wie nicht leicht ein anderer, die Jugend in den Geist des klassischen Alterthums einzuführen, ihren Sinn der Philosophie und Kunst zugänglich zu machen, und für das Wahre, Gute und Schöne zu begeistern. An seinem Grabe wurden ihm noch die Beweise der Liebe und Verehrung unserer akademischen Jugend in reichem Maße.

Umlaufenden Gerüchten zufolge droht der philosophischen Fakultät durch Berufung eines ausgezeichneten Lehrers im Fache der Geschichte auf eine andere Universität noch ein empfindlicher Verlust. Doch ist uns zur Stunde darüber Nichts amtlich bekannt. Im Vertrauen auf die Liebe Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs zur Wissenschaft und Kunst und die Fürsorge unsers hohen Ministeriums für Volksbildung und unsere hohen Schulen hoffen wir auf baldige Ausfüllung der im Lehrkörper entstandenen Lücken, damit der Glanz unserer Ludovica-Maximiliana erhalten bleibe.

Im Ganzen zählt unsere Universität zur Zeit 59 ordentliche Professoren, 13 außerordentliche, 15 Honorarprofessoren, 22 Privatdocenten, zusammen 109 Lehrer.<sup>71</sup> Der Doktorgrad wurde im verwichenen Jahre ertheilt: 11 Theologen, 1 Juristen, 28 Medicinern und 7 Philosophen.

Des Socrates Leben, Lehre und Tod, nach dem Zeugniß der Alten. 1859.  
Ueber die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Denkmälern und

Dichtern zum Doktorjubiläum von F. v. Thiersch. 1859.

Die Philosophie der schönen Künste. 1860.

Zur Philosophie der römischen Geschichte. 1861. (Denkschriften der k. Akad. d. W. I. Cl. IX. Bd. II. Abth.)

(71) Sie vertheilen sich auf die einzelnen Fakultäten in folgender Weise:

	Ordinarii.	Extraordin.	Lycealprof.	Honorarii.	Privatdoc.	Summa.
Theologen	7	—	—	—	—	7
Juristen	10	1	—	1	3	15
Cameralisten	7	—	1	—	—	8
Mediciner	14	5	—	10	10	39
Philosophen	21	7	—	3	9	40
	59	13	1	14	22	109

Dazu kommen noch 3 Lectoren für neuere Sprachen und 3 Lehrer für Leibesübungen.



Die Frequenz unserer Universität hat sich im letzten Jahre in erfreulicher Weise gehoben. Die Gesamtzahl der inscribirten Studenten vermehrte sich im letzten Wintersemester im Vergleich zu den drei letzt vorausgegangenen Semestern um weit über 100, sie stieg von 1209 im Wintersemester 1859/60 auf 1321, im Sommersemester beträgt sie 1288. Der vermehrte Besuch unserer Hochschule kommt zumeist auf Rechnung der Ausländer, deren Zahl von 177 im vorigen Sommersemester im Winter auf 228 und im laufenden Semester auf 244 stieg. Eine Vergleichung mit dem Besuche der übrigen deutschen Universitäten, abgesehen von den österreichischen, deren Frequenz uns nicht bekannt ist, zeigt, daß München den ersten Platz nach Berlin behauptet. Es zählte nämlich

	im Wintersemester 1860/61	im Sommersemester 1861
Berlin	1620	1541
Leipzig	874	887
Bonn	835	836
Breslau	766	796
Göttingen	738	744
Halle	735	717
Würzburg	687	651
Tübingen	674	659
Heidelberg	588	588
Erlangen	508	483
Jena	403	427
Gießen	348	335
Freiburg	326	300
Greifswald	272	290
Marburg	234	254
Rostock	120	120

Vergleicht man die Frequenz sämmtlicher Universitäten Deutschlands mit der früherer Jahrzehnte, so zeigt sich eine stetige Abnahme der Studenten, während des letzten Decenniums vom Wintersemester 1850/51 bis zum Wintersemester 1860/61 von 12,000 auf 11,000. Sie bilden immer noch eine achtungswerthe geistige Macht, durch humane Bildung und deutsche Sitte geädelt, gehoben durch das Bewußtseyn der akademischen Freiheit — das Element des Volkes, welches sich fort und fort in neuen Gliedern verjüngend, seine geistige Sendung in verschiedenen Berufskreisen später vollzieht.

Auf die einzelnen Fächer vertheilen sich die im letzten Jahre inscribirten Studenten in folgender Weise:

#### Wintersemester 1860/61.

Gesamtzahl der Inscriptirten 1321, darunter sind:

	Inländer	Ausländer
Theologen	122	29
Juristen	416	60
Cameralisten	20	18
Forstfandidaten	8	1
Mediciner	135	43
Chirurgen	1	1
Pharmaceuten	44	11
Philosophen u. Philologen	347	65
	<hr/> 1093	<hr/> 228

## Sommersemester 1861.

Gesammtzahl der Inscriptirten 1288, darunter sind:

	Inländer	Ausländer
Theologen	114	37
Juristen	426	72
Cameralisten	21	20
Forstkandidaten	5	—
Mediciner	134	38
Chirurgen	—	1
Pharmaceuten	42	9
Philosophen u. Philologen	302	67
	<hr/> 1044	<hr/> 244

Die Sterblichkeit unter unsern Studierenden war wieder eine geringe wie im vorigen Jahre, wir haben nur 7 Commilitonen durch den Tod verloren. Wie die Sterblichkeit war auch die Zahl der Erkrankungen unter ihnen dem nun schon über zwei Jahre andauernden seltenen Vorkommen des typhösen Fiebers dahier entsprechend eine kleine. Zu unserer Freude können wir dem wissenschaftlichen Geiste, dem Fleiße wie der sittlichen Haltung unserer akademischen Jünglinge vor dieser feierlichen Versammlung ein anerkennendes Zeugniß geben. Sie haben durchweg Sinn für Ordnung, Gehorsam der akademischen Satzungen, Achtung und Liebe zu ihren Lehrern an den Tag gelegt. Sie berechtigen zu schönen Hoffnungen.



Wir kommen nun zum letzten Theile der Aufgabe des heutigen Tages, dem Berichte über die bei den einzelnen Fakultäten eingelaufenen Bearbeitungen der vorjährigen Preisaufgaben. Im Ganzen hat sich ein löblicher Wettstreit für Lösung derselben gezeigt.

Die theologische Fakultät hatte an dem verwichenen Stiftungsfeste zur Preisbewerbung zwei Themata vorgelegt:

- 1) Zusammenstellung der Theologie der griechischen Kirche aus ihren Bekenntnisschriften und Concilienbeschlüssen seit dem 16. Jahrhunderte, im Gegensatze sowohl gegen die katholische als die protestantische Theologie.
- 2) Geschichte der päpstlichen Reservatfälle.

Der Bearbeitung der ersten Aufgabe hat nur Einer sich unterzogen, welcher seine rechtzeitig übergebene Abhandlung, dem Umfange nach ein Buch, überschrieben hat mit dem Motto: „Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden.“

Der Verfasser hat in einer schwierigen und unfassenden Materie und bei der Beschränktheit der Zeit wirklich geleistet, was nur immer billiger Weise erwartet werden kann. Mit seltenem Fleiße hat er alle bekannteren Quellen aufgesucht und durchforscht, und das gesammelte reichhaltige Material mit so viel Kenntniß und Geschick zu benützen gewußt, wie man es nur von Wenigen seines Alters erwarten durfte. Freilich fehlt es noch, wie der Verfasser selbst es empfand, so ziemlich in Bezug auf Anordnung, Gliederung und harmonische Abrundung des Ganzen. Allein nach der vorliegenden Probe kann es dem Verfasser ein Leichtes sein, bei einer Revision der Arbeit ihr die wünschenswerthe Vervollkommenung zu geben. Die Fakultät hat darum demselben einstimmig den Preis zuerkannt.

Der Name des Verfassers ist Joseph Zimmern, cand. theol. aus Mannheim.

An der Lösung des zweiten Problems haben zwei Concurrenten ihre Kräfte versucht.

1) Die eine Abhandlung mit dem Motto: „Tibi dabo claves regni coelorum“ u. hat das Thema richtig erfaßt und verständig ausgeführt. Die Quellen und alle irgendwie einschlägige Literatur sind darin mit außerordentlichem Fleiße benützt, so daß man sich wundern möchte, wie es einem jungen Manne möglich war, einen so umfangreichen Stoff in weniger als Jahresfrist, zumal bei dem Mangel ähnlicher Vorarbeiten, zu bewältigen, zu ordnen und bis in's Einzelne mit einläßigen Commentationen zu begleiten. In der Darstellung ist allerdings noch Einiges zu bemängeln. Der vollen Anerkennung des an den Tag gelegten Talentes aber und Eifers wie des Geschickes in der Durchführung des Ganzen wird dadurch kein Abbruch gethan. Bei mehr Muße wird es der Fähigkeit des Verfassers leicht möglich sein, auch seiner Darstellung mehr Präcision und Frische zu geben. Die Arbeit ward aus diesen Gründen einmüthig für des Preises würdig erachtet.

Der Name des Verfassers ist Mathias Hausmann, cand. theol. und Alumnus des Georgianums aus Abensberg.

2) Auch der Verfasser der anderen Abhandlung mit dem Motto: „Casuum reservatione nervus ecclesiasticae disciplinae continetur“ hat eine rühmliche Probe des beharrlichsten Fleißes und großer Gewandtheit in Behandlung des vorliegenden Stoffes gegeben. In Bezug auf Sammlung und Darlegung des Materiales läßt er kaum etwas zu wünschen übrig. Auch er versucht es, die Reservationen im Einzelnen aus den jedesmaligen geschichtlichen Zeitverhältnissen und Umständen zu beleuchten. Der Verfasser hat aber einen anderen Weg eingeschlagen, als durch das im Thema gesteckte Ziel gemiesen war, und statt einer „Geschichte der päpstlichen Reservatfälle“, die verlangt war, mehr eine dogmatische Exposition derselben

unternommen und geliefert, worin die historisch-pragmatische Darstellung nothwendig zurückgedrängt wurde. Die Fakultät vermochte darum diese Leistung der vorigen nicht gleich zu halten; sie hielt jedoch für billig, daß dem Verfasser in Anbetracht seines ungemeinen Fleißes und des vielen Vortrefflichen, was seine Arbeit in ihrer Art zu Tage gefördert, die verdiente Anerkennung und Belobung öffentlich ausgesprochen werde.

Der Name des Verfassers ist Karl Vogel aus Grünstadt, Priester der Diocese Speyer.

Für das Studienjahr 1861/62 hat die Fakultät abermals zwei Thematata den Preisbewerbern vorzulegen beschlossen:

- 1) Darlegung und Beurtheilung der Theorie des Anselm v. Canterbury von der stellvertretenden Genugthuung Christi.
- 2) Eine Monographie über Julian von Eclanum.

Die Preisaufgabe, welche von der juristischen Fakultät für das Jahr 1860/61 gestellt war, lautete also:

„Dogmatisch-praktische Darstellung der Zulässigkeit der Restitutio contra sententiam und contra lapsum termini fatalis, sive praejudicialis, sowie des Verhältnisses, in welchem beide Restitutionen unter sich und zur Appellatio ex capite novorum stehen, — nach bayerischem Rechte, mit kritischer Beleuchtung der neueren Doctrin und vergleichender Berücksichtigung des gemeinen Rechts“.

Die Studierenden der Jurisprudenz haben sich mit regem Eifer an der Lösung dieser Aufgabe betheiligt, indem rechtzeitig fünf Bearbeitungen derselben eingelaufen sind.



Das Urtheil der Fakultät über diese Leistungen ist folgendes:

Die zwei ersten Elaborate, mit den Mottis: „Tentasse licet“ und „das formelle Recht wird nicht selten ein materielles Unrecht“ enthalten zwar eine gelungene systematische Bearbeitung der Restitution nach allen ihren Arten und Unterarten, aber keine eingehende Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Restitutionen nach bayer. Prozeßrecht, keine spezielle Erörterung des Kernpunkts der Preisaufgabe. Da das gemeine Recht überdies als die Hauptsache, das bayer. Recht aber nur nebensächlich und dürftig behandelt ist, so wurde der gestellte Aufgabe in diesen beiden Elaboraten nach keiner Richtung entsprochen.

In dem dritten Elaborat dagegen, welches das Motto führt: „Tentare licet“ wird in den eigentlichen Kern der Preisaufgabe allerdings eingedrungen. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß der Verfasser über die gestellte Aufgabe tief nachgedacht und daß seine Argumente — wenn auch vielfach der positiven Begründung entbehrend — meist scharf und logisch gebaut sind. Allein abgesehen davon, daß das gemeine Recht, anstatt mit dem bayerischen in Vergleich gebracht zu werden, als historisches Conglomerat vorausgeschickt wird, beruht die Lehre von der Zulässigkeit der *Appellatio ex capite novorum*, besonders aber die Lehre von der Anfechtung des *Contumazialerkenntnisses propter nova*, sowie die Polemik gegen *Seufferts* Doktrin hierüber auf einer Reihe unmotivirter Sätze. Endlich ist die Lehre von der Zulässigkeit der beiden Restitutionen zu oberflächlich und dürftig behandelt und wird insbesondere auf die Capital-Frage, ob die *Restitutio contra sententiam* auch gegen *Interlokute* stattfinden, gar nicht eingegangen, vielmehr deren Beziehung als bekannt und selbstverständlich angenommen. In Anbetracht des scharfen Judiciums, welches sich in diesem Elaborat kundgibt, sowie des großen darauf verwendeten Fleißes, verdient indessen der Verfasser eine öffentliche Belobung. Sein Name ist: Carl Reinhold, c. jur. aus Ansbach.

Das vierte Elaborat, welches das Motto führt: „Haec otia mea“ erscheint unbedenklich als das gründlichste, da es nicht nur die sämtlichen Arten der Restitution nach bayerischem Prozeßrecht ausführlichst behandelt, sondern auch das eigentliche Thema der Aufgabe, wenigstens theilweise erschöpft. Sehr gelungen ist insbesondere der Vergleich der drei Restitutionsarten, sehr eingehend die Beantwortung der schwierigen Frage, in welcher Weise die Einführung der Nova geschieht, wenn die Folge des Versäumnisses bereits in einem Contumazial- oder Desertionserkenntniß ausgesprochen wurde. — Einzelne Mängel verschwinden in Hinblick auf das gelungene Ganze. Da außerdem auch die Form der Darstellung nichts zu wünschen übrig läßt, indem gerade diese Arbeit vor allen andern durch größere Klarheit sich auszeichnet, so trägt die Fakultät kein Bedenken, derselben den Preis zuzuerkennen. Der Name des Verfassers ist: Friedrich Klee c. jur. aus Freising.

Das fünfte Elaborat endlich, welches das Motto führt: „Item si qua alia justa causa mihi esse videbitur, in integrum restituiam“ hat den schwierigen Fall der Anfechtung des Contumazialerkenntnisses propter nova weniger befriedigend gelöst. Allein die Schrift ist eine gründliche, mit größtem Fleiß verfaßte, alle Streit- und Detailfragen der Restitution nach gemeinem und bayerischem Recht erschöpfende Arbeit, welche sogar manches Neue in scharfsinniger Weise aufstellt.

Ungeachtet mehrerer Mängel erscheint dieselbe doch, sowohl in Betreff des Inhalts als der Form, immerhin als eine sehr gelungene, und dürfte ihr schon in Ansehung des großen darauf verwendeten Fleißes, sowie der geistreichen Darstellung ebenfalls der Preis zuzuerkennen sein. Der Name des Verfassers ist: Johannes Widenmayer c. jur. aus Lindau.

Die Preisaufgabe, welche für das Jahr 1861/62 von der juristischen Fakultät der Bewerbung unterstellt wird, lautet dahin:

„Historisch-dogmatische Darstellung des richterlichen Strafzumessungs- und Strafänderungsrechtes, nach gemeinem Recht, mit Berücksichtigung der neuern deutschen Gesetzgebung und des französischen Rechts“.

Von der staatswirthschaftlichen Fakultät war folgende Preisfrage gestellt:

„Welche nationalwirthschaftliche Bedeutung haben die Wälder, und ist bei einer starken Bevölkerung zu erwarten, oder nicht, daß die Erhaltung des unentbehrlichen Waldbareales ohne darauf abzielende Forstpolizeigesetze gesichert bleibe?“

Hierüber ist nur eine einzige Bearbeitung eingekommen mit dem Motto:

„Die vollkommenste Benützung des Bodens kann nur erreicht werden, wenn die beiden Geschwister Waldwirthschaft und Ackerbau mit vereinten Kräften danach streben.“

Der Verfasser zeigte durch seine Arbeit eine vielseitige wissenschaftliche Bildung und eine lobenswerthe Strebbarkeit. Er hat die gestellte Aufgabe mit Talent und Geschicklichkeit behandelt, und seine Schrift enthält viele gute Ideen. Allein es geht auch aus mancher darin vorkommenden unrichtigen Anschauung hervor, daß er mit dem Gegenstande doch nicht genug vertraut sei, und daß ihm insbesondere eine tiefere Einsicht in die nationalwirthschaftliche Bedeutung der verschiedenen forstwirthschaftlichen Betriebsarten abgehe. Wenn er auch in der Hauptsache zu dem richtigen Ergebnisse gelangte, daß die völlige Unterlassung einer forstpolizeilichen Aufsicht auf die Waldausrodungen und auf die Privatforstwirthschaft eben so fehlerhaft wäre, wie eine weit gehende Bevormundung der letzteren, so läßt sich doch gegen die einzelnen Sätze, sowie gegen deren Motivirung mit Grund Verschiedenes einwenden.



Die Fakultät kann daher dem Verfasser den Preis nicht zuerkennen, sieht sich jedoch veranlaßt, demselben eine öffentliche Belobung zu ertheilen. Sein Name ist: Georg Mayr, c. jur. aus Würzburg, Eleve des k. Maximilianums.

Als Preisaufgabe für 1861/62 bestimmt die Fakultät:

„Eine Darstellung der volkswirtschaftlichen Folgen des dreißigjährigen Krieges in Deutschland.“

Es soll zunächst der Zustand von Landwirthschaft, Gewerbe und Handel auf deutschem Boden unmittelbar nach der großen wirthschaftlichen Katastrophe des 30jährigen Krieges geschildert und durch die Parallele der einschlagenden Zustände vor dem Kriege in Thatsachen erläutert werden.

Hieraus sind dann weiter die Folgen zu entwickeln, welche für die Neubildung der Ansiedelungen, für den Wechsel der großen wirthschaftlichen Mittelpunkte und der Verkehrswege, für die Umwälzung des Besitzstandes und der Betriebbarkeit erwachsen.

Endlich wäre die durch jene Katastrophe für die nächste Folgezeit so wesentlich veränderte wirthschaftliche Machtstellung Deutschlands gegenüber den andern europäischen Industrie- und Handelsmächten in den Hauptzügen zu charakterisiren.

Bei der medicinischen Fakultät ist keine Bearbeitung der im vorigen Jahre gegebenen Preisaufgabe:

„Pathologische Anatomie der verschiedenen Leiden des Hüftgelenkes und dessen Umgebung“

eingelaufen.

Die heurige Aufgabe heißt:

„Untersuchungen über die abnorme Anhäufung von Harnbestandtheilen im Blute und deren Wirkungen.“

Als Preisaufgabe für das Studienjahr 1860/61 hat die philosophische Fakultät bestimmt:

- a) Quellenmäßige Darstellung und Charakteristik der Philosophie von Friedrich Heinrich Jacobi.
- b) Die Vergleichung der Fruchtfähren von Equisetum mit den männlichen Rätzchen von Taxus, der Bau der männlichen Rätzchen und der Zapfen von Cupressineen, der Bau und die Stellung der männlichen Rätzchen von Pinus deuten darauf hin, daß diese Gebilde einfache Blüthen sind, während die Zapfen von Pinus u. s. w. nach Bau und Stellung als Inflorescenzen betrachtet werden müssen. Es soll der Begriff der Blüthe bei den verschiedenen Rätzchen- und Zapfen-tragenden Pflanzen auf kritischem Wege festgestellt und durch Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte begründet werden.

Ueber das erste Thema sind zwei Bearbeitungen eingelaufen.

Der Verfasser der einen Abhandlung mit dem Titel: „Der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi“ und dem Motto „*Δός μοι πού στῶ*“ hat die gestellte Aufgabe in einer umfassenderen Weise zu lösen versucht, als eigentlich nöthig gewesen, und sich dadurch die Arbeit auch nicht unbedeutend erschwert. Um so anerkennenswerther ist es, daß er die ihm hieraus erwachsenen größeren Schwierigkeiten, statt sich durch dieselben abschrecken zu lassen, vielmehr mit dem ausdauerndsten Fleiße zu überwinden gestrebt. Wenn ihm diese Ueberwindung nicht in allen Theilen seines umfangreichen Labors gleichmäßig gelungen, wenn er in dem Bemühen, das gegebene Thema nach allen Seiten hin zu erschöpfen, sich öfters in Nebenausführungen ver-

liert, die ihn zu weit vom Ziele ableiten, und wenn er hierdurch seine Kräfte, statt sie möglichst zu concentriren, hin und wieder zersplittert, so dürfte ihm dieß bei der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe, wie er sich dieselbe gestellt, und bei der für ihre Lösung gewährten kurzen Zeit so wenig als ein erheblicher Mangel angerechnet werden, als das bei einer jugendlichen Arbeit gar nicht anders zu erwartende schwächere Leistungsvermögen in denjenigen Parthien, in welchem das eigene Urtheil nach einem mehr oder minder selbstständigen Ausdrücke ringt. Der Verfasser hat seine Abhandlung in drei Abschnitte getheilt und bespricht in dem ersten derselben Friedr. Heinr. Jakobi, den Philosophen, als Charakter in Wort und That, in dem zweiten die Philosophie Jakobi's und in dem dritten die historische Kritik der Lehre Jakobi's mit fortlaufender Hinweisung auf die einschlägigen Quellen und mit sorgfältiger Benützung der hieher gehörigen Literatur bis auf die neueste Zeit. Wenn das reiche Material, das der Verfasser gesammelt und mit Geschick zusammengestellt und nach Gruppen geordnet hat, einer wiederholten Sichtung unterworfen, das minder Bedeutende und Ueberflüssige ausgeschieden, die Besprechung der mit Jakobi in nächstem Zusammenhang stehenden Systeme auf ihr rechtes Maß zurückgeführt wird, und die, wie es scheint, durch die Eile der Arbeit veranlaßte theilweise Nachlässigkeit und Inkorrektheit des Styls hinwegfällt, so wäre mit dieser Abhandlung immerhin eine schätzbare Monographie gewonnen, und die Fakultät steht deßhalb nicht an, unter der Voraussetzung, daß der Verfasser vor dem Drucke derselben eine solche durchgängige Umarbeitung sich werde angelegen sein lassen, ihr den Preis zu ertheilen. Der Name des Verfassers ist Eberhard Zirngiehl, cand. philos. aus Rottenbuch.

Die Abhandlung mit dem Motto: „Es gibt für Alle nur einen Weg zur Philosophie, den Weg der Selbstverständigung, doch ist er für jedes Gemüth ein anderer“ ist im Vergleich zu der mit dem Motto: *Δὸς μοι πῶς οὖν* — zwar auch ziemlich umfangreich, ist aber nach einem viel beschränkteren Plane angelegt. Dieß würde jedoch dem Werthe derselben keinen



Eintrag thun, wenn der Verfasser seine Aufgabe innerhalb der gesteckten Grenzen nach allen Seiten hin in erschöpfender und befriedigender Weise gelöst hätte. Diese Lösung ist ihm aber ungeachtet des nicht zu verkennenden großen Fleißes, den er auf seine Arbeit verwandt, nur theilweise gelungen. Denn obgleich er das Material für dieselbe, soweit ihm solches Jakobi's Werke geboten, mit Eifer benützt und verarbeitet hat, so daß die Darstellung der Jakobi'schen Philosophie, die der Charakteristik derselben vorausgeht, abgesehen von der nicht ganz angemessenen Eintheilung des Stoffes, als die im Ganzen gelungenere Parthie der Abhandlung erscheint, so waren doch für die Charakteristik der Philosophie Jakobi's die Kräfte des Verfassers unzureichend und fehlten ihm jene umfassenderen Vorstudien, ohne welche es unmöglich, die Lehre Jakobi's in ihrem ganzen Zusammenhange mit der Geistesentwicklung der damaligen Zeit gehörig zu würdigen. Namentlich ist der so bedeutende Einfluß, welchen die vielfachen Beziehungen Jakobi's zu den hervorragendsten Geistern jener Literaturepoche auf die Wandlungen der Jakobi'schen Lehre geübt und durch den dieselbe zu einer nahezu persönlichen Philosophie sich ausgebildet, von dem Verfasser nicht also, wie es der Autor der anderen Abhandlung mit Recht für eine unerläßliche Forderung angesehen, in's Auge gefaßt worden, und auch die Darstellung des Verhältnisses Jakobi's zu den übrigen Philosophen leidet an Mängeln, die ganz besonders bei Besprechung der Stellung Jakobi's zu Schelling hervortreten, in welcher der Verfasser weder dem großen Umschwunge, der in der Schelling'schen Philosophie von den „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit“ datirt, noch dem Schelling'schen „Denkmal der Jakobi'schen Schrift von den göttlichen Dingen“, welches gerade die wichtigsten Momente für die Beurtheilung Jakobi's bietet, die gebührende Berücksichtigung gewidmet hat. Die Fakultät kann deshalb diese Abhandlung zwar nicht für preiswürdig erklären, will jedoch gern dem Verfasser, in Anbetracht seines rühmlichen Fleißes und des achtungswerthen wissenschaftlichen Strebens, von dem seine Arbeit Zeugniß gibt, eine öffentliche Belobung ertheilen. Sein Name ist August Rittel, cand. theol. aus Pirna in Sachsen.

Für das kommende Jahr wiederholt die Fakultät die botanische Preisaufgabe des vorigen und fügt die Aufgabe hinzu:

„Biographie des Ritters Franz von Sickingen, mit besonderer Berücksichtigung seiner letzten vier Lebensjahre.“

Der Einlieferungstermin für sämtliche Elaborate ist der 30. April 1862.

Von Neuem wird Ihrem Fleiße, geliebte akademische Mitbürger, ein Feld rühmlicher Thätigkeit eröffnet. Ihre Lehrer hoffen und wünschen, daß Sie sich in namhafter Zahl an diesen Aufgaben versuchen und so Zeugniß von der durch sie empfangenen wissenschaftlichen Anregung geben werden. Nach hohen Zielen muß die Jugend streben, in edlem Wettstreite nie ermüden. Das erwartet das Vaterland.

---

